

verlangen Beachtung in der gesamten Jugend-erziehung, der besondere Gebetsmeinungen große Aufmerksamkeit gewidmet haben (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 489 und 541; 9. Jhg., S. 241). Die Ablenkung der männlichen Jugend vom Priestertum ist infolge eines freieren Verkehrs der Geschlechter, einer teils von der Technik, teils von Film und Illustrierten bestimmten Interessenlage der Jugend viel stärker als früher; diese Ursachen bringen auch manchen jungen Theologen noch in den Ferien vom vorgesteckten Ziele ab. Dazu kommt, daß die Eltern im allgemeinen weniger bereit sind, einen Sohn für den Priesterberuf herzugeben. Sie wünschen ihm einen leichteren und „lohnenderen“ Beruf. Es fehlt der in früheren Zeiten nicht unbedeutende Anreiz, einen Sohn über den Priesterberuf dem akademischen Stand zuzuführen. Dieser Stand genießt heute nicht mehr das gleiche Ansehen wie früher. Sodann bedeutet das Leben eines Landpfarrers oder eines Kaplans oft keinen sozialen Aufstieg, sondern eher einen Rückschritt in bezug auf die äußere Lebenshaltung. Bei manchen jungen Menschen kommt hinzu eine gewisse Furcht vor der Isolierung und Einsamkeit des Priesterberufes, manchmal auch die Abneigung gegen seine Verbürgerlichung. Daher vielleicht eine verhältnismäßige Zunahme der Berufungen zum Ordenspriester (vgl. den Jahresbericht von Kardinal Frings, Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 73).

Allerdings sind das nur äußere Ursachen einer veränderten Wertschätzung des Priestertums. Aber der Nachwuchsmangel ist nicht nur aus dem allgemeinen Hang zu einem weltfreudigeren Leben oder einer fatalen Sorglosigkeit gegenüber den himmlischen Gütern zu erklären. Es macht sich auch eine Akzentverschiebung in der Frömmigkeit und im Kirchenbewußtsein bemerkbar. Ohne die Einzigartigkeit des Weihpriestertums hinsichtlich der Darbringung des heiligen Opfers und der Verwaltung der Sakramente anzutasten, ist doch stark ins Bewußtsein getreten, daß zwischen Priester und Laien im Sakrament der Taufe und der Firmung sowie im Apostolat zur Heiligung der Welt eine Gemeinsamkeit besteht. Manche priesterlich gesinnte Menschen ziehen den Weg eines Laienapostolats vor, ja sie halten ihn wegen seiner Ungesicherheit und seiner aszetischen Anforderungen für christusförmiger. Vielleicht sollte in diesem Zusammenhang auch offen erwähnt werden, daß die zunehmende biblische Frömmigkeit und eine falsch verstandene „Mündigkeit“ des Glaubenslebens, eines sehr ernsten Glaubens, eine bestimmte Seite des sakramentalen Lebens in den Hintergrund treten lassen: die besondere mittlere Funktion des Priesters. Die „Würde“ des Weihpriesters verblaßt davor keineswegs, aber sie wird umgeben und umstrahlt vom Glanze des allgemeinen Priestertums der Getauften. Die Arbeit für eine höhere Wertschätzung des Priesterberufes wird daher, wie schon frühere Betrachtungen zum Thema darlegten, auch diese inneren Gründe berücksichtigen, die einem veränderten, aber noch nicht ausgereiften Kirchenbewußtsein entspringen. Das heißt: Priesterberufe, an der es der Kirche wegen der ständigen Gegenwart ihres göttlichen Heilands nie fehlen kann, werden wieder zunehmen, wenn es in den Pfarrgemeinden lebendige Kerngemeinschaften derer gibt, die mit ganzem Ernst Christen sein wollen und in deren Mitte der Priester seines besonderen Amtes waltet, getragen und nicht isoliert von den Gläubigen, nicht nur in Stellvertretung Christi ihr Herr und Vater, sondern auch ihr

Diener und Bruder. Es ist sehr bezeichnend, daß die Priesterberufe in jenen Gemeinden zunehmen, in denen eine vorbildliche Jugendarbeit getan wird.

3. Was bleibt aber für die Gläubigen, die zur Unterstützung der „Werke“ aufgerufen sind, praktisch jetzt schon zu tun? Sie werden alle dabei mitwirken, daß die gegebenen Priesterberufungen nicht verlorengehen, sondern tatsächlich ihr Ziel erreichen. Dazu gehört zunächst, daß die Gläubigen auf das Erwachen solcher Berufungen achten und sie rechtzeitig erkennen, um ungünstige Einflüsse von den jungen Menschen fernzuhalten und sie mit rechten geistlichen Erziehern in Berührung zu bringen. Eine sehr wesentliche Seite der Förderung liegt in der Bereitstellung der finanziellen Mittel, Stipendien und Studienfonds, die von einer zentralen Kasse jeder Diözese verwaltet werden. Dazu sind besonders geeignet die Kollekten vom Priestersamstag. Es gibt aber auch eine persönliche Mitgliedschaft am Päpstlichen Werke in verschiedener Stufung und mit verschiedener Höhe laufender Verpflichtungen, über die jeder Pfarrer Auskunft gibt. Das sind große Möglichkeiten, auch durch viele kleine Opfer der Sache wirksam zu dienen. Dazu kommt das Gebet, das möglichst tägliche und anhaltende Beten für Priester, Priesteramtskandidaten und für neue Priesterberufungen, die Beteiligung an liturgischen Tagen, wie am Priestersamstag, die freiwillige Übung von Werken der Buße. Diese aber sollten in Zusammenhang stehen mit jenen Krankheitsursachen, die am Rückgang der Priesterberufe schuld sind. Opfer und Gebet helfen nur wirksam, wenn jeder an seinem Platz ein Leben führt, das der Erweckung von Priesterberufen günstig ist, wenn er also in jedem Punkte tapfer und geduldig gegen den Strom ankämpft (vgl. die Gebetsmeinung, „daß die Gläubigen die hl. Eucharistie zum Mittelpunkt ihres Lebens machen“, Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 1). Das gilt in gleicher Weise für Priester wie für Laien, für Eltern wie für Lehrer. Aber es gilt auch für jeden Katholiken in öffentlicher Verantwortung, seinen ganzen Einfluß dagegen aufzubieten, daß die heranwachsende Jugend durch die konzentrischen Angriffe eines Liberalismus der Unsitte und Areligiosität dem Verderben ausgesetzt wird. An keiner Stelle kann der Katholik seine tätige Mitverantwortung für das Leben der Kirche weniger mit Geldopfern ablösen wie in der Sorge für rechte Priester.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Die deutschen Bischöfe an den Klerus über Rundfunk und Fernsehen Auf seiner diesjährigen Jahresversammlung in Fulda hat sich der deutsche Episkopat auch mit den Fragen des Rundfunks und Fernsehens befaßt. Das Ergebnis dieser Beratungen ist der gemeinsame Pastoralbrief des Episkopats vom 28. 9., der sich vor allem an den Seelsorgsklerus richtet. Im ersten Teil ihres Schreibens betonen die Bischöfe in Übereinstimmung mit dem Heiligen Vater die Notwendigkeit, Rundfunk und Fernsehen ernst zu nehmen. Die jüngste Entwicklung zeige, wie notwendig es sei, alle Katholiken, vor allem aber den Seelsorgsklerus, „zu einer verstärkten Mitsorge und einer verantwortungsfreudigen Mitarbeit am Hör- und Sehfunk aufzurufen“.

In einem zweiten Absatz: „Das christliche Ja zur Technik“, heißt es dann:

„Niemand wird die großen Schäden bestreiten wollen, die heute unser Volk durch den Mißbrauch der modernen Publikationsmittel (Presse, Film, Funk, Fernsehen) erleiden kann. Diesen Schäden, die wir hier im einzelnen nicht aufzuzählen brauchen, gilt es, tatkräftig entgegenzuwirken, nicht durch Ignorierung, auch nicht durch unsachliche und wirkungslose Überbetonung, sondern gemäß unseren bewährten Grundsätzen.

Die katholische Moraltheologie kennt für die Fragen des öffentlichen Lebens und Wirkens u. a. das richtungweisende Axiom „Abusus non tollit usum — Mißbrauch hebt den geordneten Gebrauch nicht auf“. Es ist daher einseitig, von einer Dämonie der Technik zu sprechen und die an sich dankenswerten Geschenke und Medien Rundfunk und Fernsehen als satanische Erfindungen zu verdächtigen und zu verdammen. Von einer Schuld der Technik kann man überhaupt nicht sprechen, sondern nur von einem schuldhaften Versagen der Menschen, der Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, des Staates. Erst durch ein solches Versagen werden die technischen Medien Rundfunk und Fernsehen zu gefährlichen Instrumenten und verhängnisvoll für uns, weil sie so leicht das Milieu beeinflussen und die geistige Luft verderben, in der unsere Menschen leben und atmen.“

Die Bischöfe verweisen in diesem Zusammenhang auf ein Wort des Heiligen Vaters anlässlich der Internationalen Rundfunk-Konferenz 1950, in dem es heißt:

„Man hört manchmal Klagen über den Mißbrauch des Rundfunks und über seinen Beitrag zum Verderb der Geister und Sitten. Muß man aber, weil die Gaben Gottes und die Erfindungen der Menschen auch mißbraucht werden können, sich und anderen deswegen Wohltaten versagen, die ihr providentieller Sinn sind? Man muß wohl die Mißbräuche verurteilen und brandmarken, aber noch mehr: Man muß wirksame Maßnahmen ergreifen, sie zu verhindern. Es gilt, den wahren Wert der Errungenschaften herauszustellen, um die jede Generation reicher wird. Durch das Gute, das mit ihrer Hilfe Menschen wahren Wissens und rechten Gewissens bewirken, muß das Übel besiegt oder wenigstens neutralisiert werden, das durch unwürdige Ausbeuter angerichtet werden kann“ (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 402).

Die konkrete Situation

Über die „konkrete Situation“ (3. Abschnitt) stellen die Bischöfe fest:

„Die heutigen technischen Mittel zur Beeinflussung der Massen, also auch Rundfunk und Fernsehen, zwingen den Seelsorger zu einer ernstesten soziologischen Überlegung. Es ist ein offenes Geheimnis, daß Rundfunk und Fernsehen schon durch ihre monopolartige Stellung die geistige Atmosphäre heute sehr stark mitbestimmen, in der unsere Familien leben. Anerkannte Soziologen sind zwar der Meinung, daß das Hineinwirken von Radio und Fernsehen in den intimen Bereich der Familie mitunter auch familiensammelnde und bereichernde Wirkung habe. Aber sie betonen ebenso entschieden, daß die gleichen Mächte auch auflösend wirken, weil und wenn unter ihrem ungebändigten Einfluß die eigenen Gestaltungskräfte nicht mehr aufgerufen werden.

Bei Funk und Fernsehen müssen wir, ähnlich wie bei dem

Film, mit sehr heterogenen ‚Veranstaltern‘ rechnen, leider auch mit solchen, die bei der Gestaltung des Programmes allzuleicht nicht dem wohlverdienten Unterhaltungsbedürfnis, sondern einem gelegentlich recht niedrigen Publikumsgeschmack mit übertriebenen Reizbedürfnissen glauben Rechnung tragen zu müssen. Deswegen können Film, Funk und Fernsehen sehr leicht ein verderbliches geistiges Klima schaffen, welches mit seiner Reizüberflutung den hörenden und sehenden — zumal den jungen — Menschen so überlagert, daß eine erhöhte seelsorgliche Wachsamkeit notwendig ist, soll die bedrohliche Folge verhindert werden, daß in einem solchen Klima seelsorgliche Bemühungen überhaupt keinen Anklang mehr finden.“

Die Aufgabe

Für den Seelsorger ergeben sich daraus folgende Aufgaben: Er wird „das Verhalten seiner Gläubigen in ihrer geistigen Umwelt sehr genau zu beobachten haben, um ihnen seine priesterliche Sorge und Hilfe in der rechten Weise zuwenden zu können. Er muß dabei in Rechnung stellen, daß Presse, Film, Funk und Fernsehen von Hause aus die Tendenz zur Massenwirkung haben. Damit hängt es zusammen, daß sich die Aufgabe, welche ihnen bei der öffentlichen Meinungsbildung zufällt, sehr leicht und vorschnell auf eine blinde Gleichschaltung des Urteils einschränkt, ja mitunter bewußt eingeschränkt wird. Gerade hier aber haben die uns anvertrauten Gläubigen berechtigten Anspruch auf verstehende Einsicht und Hilfe. Es gilt also, in dieser Situation alle, welche in den modernen Publikationszentren Verantwortung tragen, nach Kräften zu stärken und zu unterstützen, damit sie die ihnen gebotenen Möglichkeiten für eine wahre, gesunde und umfassende Information und Bildung ihrer Leser, Hörer und Zuschauer einsetzen. Die Zukunft unserer Gesellschaft und die Festigkeit ihres inneren Gefüges wird zu einem großen Teil davon abhängen, daß das Gleichgewicht gewahrt oder wiederhergestellt wird zwischen der überragenden Macht der modernen publizistischen Mittel und der Fähigkeit des Einzelnen zu persönlicher Stellungnahme in Auswahl und eigener Urteilsbildung. An dieser Stelle sei nachdrücklich hingewiesen auf die große Bedeutung, welche dem sogenannten Hörer- bzw. Zuschauerbrief zukommt, sowohl im Hinblick auf die Wichtigkeit einer sachlichen, aufbauenden Kritikäußerung wie auch besonders durch dankenswerte Anregungen und Hinweise. Auch hier geht es um die personale Mündigkeit und Entscheidungsfähigkeit jedes Einzelnen, biblisch gesprochen, um das Reifen jedes Christen zum Vollalter christlicher Existenz. Die *missio*, die Entlassung des Laien in die Welt hinein zu seinem und zu ihrem Heile, soll auch in diesem besonderen Fall einer gültigen Auseinandersetzung mit den neuen publizistischen Medien wirksam werden. Für diese selbst aber kann es keine schönere Aufgabe geben, als einer Verchristlichung der Welt die Wege bereiten zu helfen.

Die verantwortliche kirchliche Rundfunk- und Fernseharbeit in Deutschland sowie die gläubigen Katholiken in den Rundfunkanstalten und in deren Aufsichtsgremien bemühen sich redlich, in Zusammenarbeit mit den für das Programm Verantwortlichen eine nicht nur für die Seelsorge, sondern für jede ernstliche Volksbildung in gleichem Maße gefährliche Tendenz aus dem Gesamtprogramm möglichst fernzuhalten. Den verantwortlichen Stellen des Fernsehens wurden überdies von kirchlicher

Seite besondere Grundsätze für die Programmgestaltung übermittelt, die sie gebilligt haben. Es handelt sich bei diesen Grundsätzen um Vorschläge zur freiwilligen Selbstkontrolle im Rahmen vernünftiger Normen allgemeiner menschlicher Sittlichkeit mit dem Ziel, Menschenwürde, Ehe, Familie, Religion und staatliche Autorität vor Auslöschung und Zersetzung zu schützen. Zugleich wollen sie Anregungen bieten, wie das Fernsehen seiner doppelten Aufgabe als Unterhaltungs- und Bildungsinstrument gerecht werden kann.

Alles, was aus der Öffentlichkeit durch Rundfunk und Fernsehen in die Intimsphäre der Familie, bis in die Kinderstube hinein, gelangt, muß mit besonderer Vorsicht geprüft werden. Bisher machen unsere Gläubigen von Rundfunk und Fernsehen oft genug noch einen allzu unkritischen und wahllosen Gebrauch. Darum richten wir an unsere Seelsorger die herzliche Bitte, in den Gruppen und Verbänden, in der Jugendarbeit, in den Frauen- und Erziehergemeinschaften sowie in der Erwachsenenbildung unermüdlich darauf hinzuwirken, daß der Christ von heute bei dem Gebrauch der modernen publizistischen Einrichtungen sich von einem gesunden kritischen Sinn und einem wachen Verantwortungsbewußtsein gegenüber seinen Kindern leiten läßt. Auch die Katechese bei Kindern und Jugendlichen wird sich entsprechend den einzelnen Altersstufen bei gegebener Gelegenheit mit diesen Fragen befassen. Endlich mögen die Seelsorger selbst in christlicher und priesterlicher Verantwortung die modernen Medien gebrauchen, ohne ihnen zu verfallen.“

Seelsorge über Rundfunk und Fernsehen?

„Nach dem oben Gesagten wird sich dem Seelsorger die Frage aufdrängen, ob denn Rundfunk und Fernsehen auch in den unmittelbaren Dienst der Seelsorge gestellt werden können. Diese Frage ist nicht mit einem Satz zu beantworten.

Durch die Medien Rundfunk und Fernsehen können zunächst keine Sakramente gespendet werden. Ihrer inneren und äußeren Struktur nach bieten sie auch keine Möglichkeit eines echten Zwiegesprächs zwischen dem Seelsorger und dem sich seiner geistigen Sorge Anvertrauenden. Beide Medien beschränken sich naturgemäß auf den Charakter eines ‚Angebotes‘ von Wort und Bild, welcher nicht auf irgendeine Zweisamkeit, sondern auf die Allgemeinheit abgestimmt ist.

Dagegen sind Hörfunk und Sehfunk sehr wohl geeignet, eine dienende Aufgabe bei der Verbreitung der Frohen Botschaft zu übernehmen. Diesen ihren Dienst am Evangelium haben päpstliche Verlautbarungen unzweideutig festgestellt. Die ‚Predigt über die Dächer hin‘ erreicht, wie leicht feststellbar ist, ungezählte Menschen, die in einem völlig säkularisierten Milieu sonst kaum mehr eine Berührung mit der Kirche haben und denen auf diese Weise dennoch die Botschaft übermittelt werden kann, welche die Kirche *urbi et orbi* zu verkünden hat.

Was die religiös-kirchlichen Sendungen im besonderen angeht, so findet die Frage der unmittelbaren Übertragung von Gottesdiensten im Hinblick auf die besondere religiöse Situation unseres Volkes eine verschiedene Beurteilung. Werden Gottesdienste übertragen, so geschieht dies gemäß dem Grundsatz ‚*Sacramenta propter homines*‘ unter einem bestimmten seelsorglichen Aspekt: um unserer Kranken, Alten und Gebrechlichen oder um jener willen, die aus anderen triftigen Gründen am gemein-

samen Gottesdienste nicht teilnehmen können. Es geschieht auch im Hinblick auf jene Gläubigen, die in der Diaspora oder sonst allzu weit von der Kirche entfernt wohnen. Man darf endlich auch nicht übersehen, daß die Übertragung eines Gottesdienstes als ‚ungestellte‘ Selbstdarstellung der Kirche im Kultus schon in sich selbst von großem Wert und von großer Bedeutung sein kann; denn in einer sich immer mehr nivellierenden Gesellschaft ist fast nur noch die Kirche imstande, echte Repräsentation gottgesetzter Ordnungen zu sein.

Neben der Übertragung von Gottesdiensten besteht der besondere kirchliche Beitrag für das Gesamtprogramm in Rundfunk und Fernsehen in aktuellen Sendungen aus dem kirchlichen Leben in seinen vielfältigen Erscheinungsformen, von der Heimat bis in die weite Welt hinein, von der Klosterzelle bis zu jedem Schnittpunkt von Kirche und Welt, wo dem Christen christliche Aufgaben gestellt werden, *nova et vetera*, in Gesprächen am Runden Tisch, über die Fragen christlicher Glaubenshaltung und Lebensgestaltung, in Themenkreisen, die durch die Lehre der Kirche geordnet und transparent gemacht werden können, in Darbietungen aus der sozialen und caritativen Arbeit, in Direktübertragungen großer kirchlicher Veranstaltungen, endlich auch durch Sendungen im intereuropäischen Programmaustausch. Mit besonderer Sorgfalt versuchen die kirchlichen Sendungen, Tag und Jahr des Menschen wieder in Einklang zu bringen mit dem Tag und Jahr der Kirche, mit dem Rhythmus ihrer Sonntage, Feste und Zeiten, in der Hoffnung, auch auf diese Weise die Kirche den Menschen und die Menschen der Kirche wieder näherzubringen.

Wir Bischöfe sprechen bei dieser Gelegenheit der Leitung der Katholischen Rundfunk- und Fernseharbeit und allen ihren Mitarbeitern unsere besondere Anerkennung und unseren Dank für ihr unermüdliches Wirken aus und bitten den hochwürdigen Seelsorgsklerus, ihre Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen.“

In einem Nachwort weist das Schreiben auf die wöchentlich erscheinende katholische „Funk-Korrespondenz“ des Katholischen Rundfunk-Instituts der Diözesen Aachen, Köln, Münster und Paderborn (Sitz: Köln, Helenenstraße 5—7) sowie auf das im Frühjahr 1957 erscheinende Buch „Rundfunk, Fernsehen und Kirche“ von Karl Bekker und Karl August Siegel (Echter-Verlag, Würzburg) hin.

Religiöse Eliten am Werk

Die kurzen Mitteilungen über Ziele und Methoden religiöser Elitebildung in dieser Zeitschrift (zuletzt 10. Jhg., S. 217, 230, 348, 447) wollten nicht nur eines der dringendsten Anliegen der Kirche wachhalten, sondern vor allem dem Erfahrungsaustausch dienen. Die Ziele dieser seelsorglichen Aufgabe sind grundsätzlich überall dieselben. Die Methoden dagegen werden sehr elastisch und den Umständen angepaßt sein müssen. Darum ist der ständige Erfahrungsaustausch notwendig und anregend zugleich.

München

In der Präsidat-Korrespondenz der Marianischen Kongregationen (6. Jhg., Nr. 3) wird eine imponierende Darstellung vom Wirken der Münchener Akademiker- und Studentenkongregation gegeben, die unter Leitung von P. Walter Mariaux SJ arbeitet. Die *Marianische Kongre-*

gation versteht sich selbst zwar nicht schlechthin als Elite, jedoch als Weg zur Elite. Das kommt in ihrer inneren Gliederung zum Ausdruck, die sich schematisch vielleicht am deutlichsten durch eine Anzahl konzentrischer Kreise darstellen läßt. Man tritt in den äußersten Kreis ein und dringt, je nach Begnadigung und Eifer, bis in den innersten vor. Aber auch schon der äußerste Kreis, die Studentenabteilung, will eine Gemeinschaft religiöser Aktivisten sein. Sie setzen sich drei Ziele: ein persönliches religiöses Leben, geistig-weltanschauliche Vervollkommnung und apostolische Tat. Diese Ziele suchen sie durch Beobachtung einer wohlüberlegten und nicht überfordernden, jedoch streng einzuhaltenden Gemeinschaftsordnung zu erreichen, die diese drei Prinzipien in jeder Einzelheit des Lebens- und Arbeitsstils der Gemeinschaft miteinander verbindet. Und darin liegt die erste Voraussetzung erfolgreicher Elitebildung.

Im Mittelpunkt des Gemeinschaftslebens steht der wöchentliche *Konvent*. Da die Studentenabteilung etwa 170 Mitglieder zählt, findet der Konvent an drei Abenden der Woche mit jeweils demselben Programm statt, so daß die Mitglieder sich einen passenden Abend auswählen können und immer nur ein überschaubarer Kreis beieinander ist. Der Konvent beginnt mit einer kurzen Betrachtung in der Kapelle; er wird fortgesetzt im Heim mit einem Bildungsvortrag und Diskussion und endet mit Geselligkeit. Die Vorträge bilden semesterweise ein Ganzes.

Die Mitglieder verpflichten sich zum regelmäßigen Besuch der Konvente, der gleichfalls wöchentlichen Gemeinschaftsmesse und der regelmäßigen Ausübung irgendeines apostolischen Werkes, etwa in der Jugendhilfe, Bahnhofsmision und ähnlichen Bereichen.

Den inneren Kreis stellt die *Eucharistische Sektion* dar, der etwa 50 von den 170 Studenten angehören. Hier wird das persönliche religiöse Leben stärker gepflegt, und demgemäß wird auch noch intensiver dazu angeleitet. Als eigene Gruppe tritt die Sektion lediglich in ihren geistlichen Zusammenkünften, eine halbe Stunde vor dem Konvent, in Erscheinung. Sie ist ein rein geistlicher Kernkreis innerhalb der größeren Gemeinschaft, religiöse Persönlichkeitsschule und Übergang zum dritten, innersten Ring.

Dieser Kreis nennt sich *Apostolische Sektion*. Die Mitgliedschaft setzt eine Prüfungszeit und eine förmliche Aufnahme voraus. Dabei wird ein fünf Punkte umfassendes Versprechen abgelegt, das zu einer sehr energischen Beobachtung der Prinzipien verpflichtet. Auch die Apostolische Sektion gliedert sich noch einmal in drei konzentrische Kreise. Die wöchentlichen Zusammenkünfte der Apostolischen Sektion schließen sich an Messe und Kommunion an und enthalten asketische Anleitung und Rechenschaftsablage, sodann neue Erarbeitung der Vortragsthemen des allgemeinen Kreises mit Examen und endlich praktische Übungen im Stegreifredn, Kurzreferaten und ausführlichen Referaten. Sinn der Apostolischen Sektion ist also die ganz intensive Schulung für das spätere Apostolat, die aber auch schon mit einem gegenwärtig zu leistenden apostolischen Dienst verbunden wird. Für diesen Dienst gibt es Spezialsektionen: die caritative, die Sektion für Vortragstätigkeit (in Pfarrgemeinden, Jugendgruppen usw.), die Schriftstellersektion, die Sektion für Ausländerbetreuung, die Ostzonensektion und andere. Auch für eine noch intensivere weltanschauliche Bildung bestehen eine eigene juristische und eine historische Sektion. Selbst-

verständlich wird die Semesterarbeit ergänzt durch Exerzitien, Werkwochen, aber auch durch Ferientouren und -aufenthalte, die die persönliche Freundschaft unter den Mitgliedern stärken und zugleich die geistige Bildungsarbeit vertiefen.

In loser Verbindung mit der studentischen Kongregation steht die Akademikerabteilung mit etwa 150 Mitgliedern. Natürlich können die im Beruf stehenden und vielfach auch im öffentlichen Leben und anderweitig gebundenen Altakademiker der Gemeinschaft nicht soviel Zeit widmen wie die Studenten. Außerdem soll ja durch sie das Ideal der Kongregation nun in weitere Kreise ausstrahlen. Aber auch diese Mitglieder finden sich, einmal monatlich allein und einmal zusammen mit den Studenten im Kreis ihrer Gemeinschaft zu geistlicher und geistiger Arbeit zusammen, um sich auf diese Weise immerfort innerlich zu erneuern.

Aachen

Aus einer anderen Gesellschaftsschicht, in der aber ebenfalls nach den Grundsätzen der Kongregation gearbeitet wird, erzählt ein Bericht aus Aachen. Die Mannesjugend dieser Diözese hat seit 1950 mit besonderem Nachdruck den Gedanken der Exerzitien gepflegt und ihre Früchte in regelmäßigen Exerzitienerneuerungen festzuhalten gesucht. Daraus erwuchs mit der Zeit eine ständige Gemeinschaft. Diese wollte nicht neben die bestehenden Organisationen treten, sondern in ihnen als durchdringende Kraft wirken oder vielmehr die religiös aktiven Kräfte der verschiedenen Gruppen der katholischen Mannesjugend in Gemeinschaft zusammenschließen und fest aneinander binden.

Zu diesem Zweck gab ihnen der verstorbene Bischof van der Velden 1954 die Form einer „Marianischen Kongregation der Mitarbeiter in der Mannesjugend“.

Ihr hervorstechendstes Merkmal ist die feste Bindung eines jeden Mitgliedes an die Kirche. Jeder übernimmt eine konkret festgelegte Aufgabe in ihrem Dienst, über deren Erfüllung er Rechenschaft schuldig ist. Er verpflichtet sich zu täglicher Betrachtung, bestimmten Gebeten und zu regelmäßiger Beichte bei einem fest erwählten Beichtvater. Jeder Bewerber hat zwei Jahre Prüfungszeit, dann legt er ein Versprechen auf Lebenszeit ab.

Neben die Selbstheiligung stellt auch diese Kongregation die Bildungsarbeit in allen Fragen des kirchlichen und öffentlichen Lebens durch monatliche Zusammenkünfte in kleinen Kreisen. Es wird mit einer Schriftlesung begonnen, die ein Mitglied aussucht und zu deuten sucht. Sie steht im Zusammenhang mit dem Thema des Abends. Vier andere Mitglieder haben das Thema in den vorausgehenden Wochen bearbeitet: es wird in der scholastischen Form einer These von zweien verteidigt, von zwei anderen angegriffen und durch eine allgemeine Diskussion vertieft. Am Schluß wird auch die Form des Vortragens und Disputierens einer Kritik unterzogen.

In einigen dieser Kreise hat man auch bereits mit der „correctio fraterna“, der brüderlichen Zurechtweisung, begonnen, die für die innere Verbundenheit der Gemeinschaft und die innere Entwicklung des Einzelnen von großer Bedeutung ist. Dazu dient auch ein monatlicher Rundbrief, der Mitteilungen und Punkte für die tägliche Betrachtung und Gewissensforschung enthält. Zweimal im Jahr treffen sich alle Mitglieder zu einem gemeinsamen Tag in Aachen. Der Schwerpunkt liegt aber nicht in häu-

figen Zusammenkünften, sondern in der persönlichen Arbeit eines jeden, um die zeitliche Belastung der Mitglieder, die ja auch in der katholischen Jugend tätig sind, zu begrenzen. Die Zahl der Mitglieder ist gering. Sie liegt bei etwa 60. Sie soll auch klein bleiben; denn es geht nicht um die große Zahl, sondern um die apostolische Durchschlagskraft.

St.-Stefanus-Gemeinschaft

Eine durchaus ähnliche Zielsetzung wie die genannten marianischen Gruppen hat die seit nunmehr acht Jahren bestehende *St.-Stefanus-Gemeinschaft*. Sie unterscheidet sich von den beiden vorigen Beispielen dadurch, daß sie sich ausschließlich an berufstätige (und überwiegend nicht-akademische) Männer und ihre Familien wendet, daß sie von Anfang an als eine Elitegemeinschaft konstituiert wurde und demgemäß ein festes, sehr konkretes und fruchtbares Programm hat. Sie ist das Werk eines norddeutschen Konvertiten, des Schriftstellers Alfred Lange, der die Gemeinschaft ins Leben gerufen und in wenigen Jahren außerordentlich verbreitet hat und der sie bis heute als Erster Obmann ehrenamtlich leitet. Die Entstehungsgeschichte erläutert bereits den Sinn der Gemeinschaft: „Am 7. März 1948 versammelten sich in Aulendorf — einem bekannten Eisenbahnknotenpunkt in Südwürttemberg — neun jüngere Männer, die ein besonderes gegenwartsnahes Apostolat ersehnten. Sie bejahten ohne Ausnahme die bestehenden kirchlichen Verbände. Alle waren irgendwie in diesen Organisationen führend tätig. Aber sie litten auch unter der Not jener aktiven Weltchristen, die mit Ehrenämtern überladen sind und dabei Einsame bleiben. Sie kannten zahllose Glaubensbrüder, die nur einen Anstoß, nur eine methodische Schulung brauchen, um Helfer im Apostolat zu werden. Sie spürten auch bei Auseinandersetzungen mit Nichtchristen oder Andersgläubigen, wie diese ihnen häufig in der Rede und Diskussion überlegen waren.“ Aus diesem kleinen Beginn ist seither eine sehr enge Freundesgemeinschaft geworden, die bereits 1200 feste Mitglieder (200 wurden wieder ausgeschieden) in über 40 örtlichen „Kreisen“ hat. Aulendorf ist bis heute die Zentrale (mit einem kleinen Tagungshaus) und die Diözese Rottenburg ist der Schwerpunkt geblieben, aber auch in den Diözesen Freiburg und Augsburg bestehen schon je vier Kreise, dazu ein sehr hoffnungsvoller in Bonn und Ansätze in Duisburg und Eichstätt. Die deutschen Bischöfe begegnen der Gemeinschaft mit Sympathie und Förderung, und auch ausländische Bischöfe haben schon ihr Interesse bekundet. Trotz diesen Erfolgen haben sich aber die Gemeinschaft und ihr Leiter eine große Zurückhaltung und Bescheidenheit bewahrt und hüten sich, irgend etwas zu forcieren oder zu propagieren, sondern lassen alles langsam und organisch wachsen. Auch an eine Konstituierung als Säkularinstitut ist erst in fernerer Zukunft gedacht.

Woraus entsprang diese erfolgreiche Entwicklung? Die Stefanus-Gemeinschaft ist nach ihrer Satzung eine „*Laienschule* für katholische Männer und Jungmänner“. Sie will ihre Mitglieder nicht anderen kirchlichen Verbänden entziehen (das wird sogar ausdrücklich ausgeschlossen), sondern sie will sie für die aktiven Aufgaben dort schulen und ihnen den menschlichen Rückhalt einer großen Freundesgemeinschaft geben. Sie „stellt sich als Aufgabe, das Vertrauen der Entfremdeten zur Kirche und

zu den Priestern wiederherzustellen, den Bekennermut der Gläubigen durch eigenes Vorbild zu wecken, die apostolische Idee lebendig zu gestalten . . . Die Mitglieder der Gemeinschaft betätigen sich als Redner in religiösen Versammlungen, Heimabenden und Schulungen und bei Diskussionen in neutralen und gegnerischen Versammlungen, bei der Glaubensverteidigung in der Öffentlichkeit und am Arbeitsplatz, in der Übernahme von verantwortlichen Aufgaben im kirchlichen und öffentlichen Leben.“ Die Gemeinschaft vermeidet alles Esoterische, die enge Eingliederung in das Leben der Kirche wird ausdrücklich verlangt.

Innerlichkeit und Apostolat

Jeder Kreis (der nicht mehr als dreißig Mitglieder umfassen darf) wird geleitet von einem Obmann und dessen Stellvertreter, einem Geistlichen Beirat und einem Sprecherzieher. Gepflegt wird religiöse und politisch-soziale Bildung sowie systematische Sprech- und Redeschulung. Die Kreise treffen sich sechswöchentlich an einem Sonntag zu einer obligatorischen Tagung, die mit einer heiligen Messe eröffnet wird; anschließend folgt jeweils ein Bildungsvortrag (abwechselnd von einem Priester und von einem Laien) und Redeschulung. Die örtlichen Führungsgruppen werden von Zeit zu Zeit regional zur Schulung zusammengefaßt, außerdem finden auch Werkwochen, Exerzitien und religiöse Treffen statt. Jährlich einmal sind Sternwallfahrten, die 1952 mit 150 Teilnehmern begannen, während 1956 bereits 700 Mitglieder in Zwielfalten zusammenkamen.

Mehr als 90% aller Mitglieder der Gemeinschaft stehen in aktiver Verantwortung im öffentlichen und kirchlichen Leben: als Jugendführer und Männerwerksleiter, aktive Kolpingsöhne, Gemeinderäte, Bürgermeister, Betriebsräte, Betriebsratsvorsitzende, Kreistagsabgeordnete. Innerhalb von zwei Jahren muß jedes Mitglied nach freier Wahl ein Amt angenommen haben! Der Mitgliedsbeitrag ist freiwillig, macht in der Höhe jedoch ein echtes Opfer aus.

Das Problem „Innerlichkeit—Apostolat“, um das derzeit alle katholischen Verbände ringen, scheint von der Stefanus-Gemeinschaft schon in einer sehr beachtlichen Synthese gelöst worden zu sein. Geistig steht die Gemeinschaft dem Ordensprogramm der *Eucharistimer* nahe (Pater Josef Allig SSS ist einer der aktivsten Geistlichen Beiräte): die Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes und eine gesunde Mariologie sind Gegengewicht genug, sich nicht durch eine allzugroße Aktivität an die Welt zu verlieren. Der Zweite Obmann, Josef Hubert Graf von Neiperg, hat kürzlich die Aufgabe übernommen, ein religiöses Ordnungsbild auszuarbeiten. Im übrigen ist es bemerkenswert, daß im Sommer 1956 bereits drei spätberufene Priester aus der Gemeinschaft herausgewachsen waren, während sich 16 im Studium befanden.

Der monatliche „Werkbrief für tätige Christen in Volk und Staat“, „Stefanus“, bietet jeweils in konkretem, allgemeinverständlichem Stil: einen vorzüglichen Leitartikel von Obmann Alfred Lange zu Gegenwartsproblemen, ein Priesterwort, Redeschule, Fremdwörter-Erklärungen, Aufsätze zu Landvolk- und Industrieproblemen, Auseinandersetzungen mit politischen und religiösen Irrlehren. (Anschrift der St.-Stefanus-Gemeinschaft: Aulendorf/Württ., Postfach 45.)

Vereinheitlichung?

Das moderne Mißverständnis, daß „Einheit“, auch die Einheit des Kirchenvolkes, sich in zentralistischen Großorganisationen ausdrücken müsse, ist so weitverbreitet, daß wir, wenn wir von diesen und noch vielen anderen kleinen Gemeinschaften hören, allzuleicht versucht sind zu fragen: Muß es so viele verschiedene Gruppen geben? Diese Frage aber ist falsch. Wirksamkeit entfaltet nicht die große Zahl, sondern die geprägte Vielfalt in der übergreifenden Einheit der Kirche. Man darf hier nicht volkswirtschaftliche Begriffe wie „Rationalisierung“, „Konkurrenz“ und „Zersplitterung“ auf lebendige religiöse Institutionen übertragen. Eine reiche Vielgliedrigkeit der Gemeinschaftsformen macht heute die Lebendigkeit des Kirchenvolkes aus.

Eine andere Lehre können alle kirchlichen Verbände aus den hier beschriebenen Beispielen von Elitekreisen (vor allem der Stefanus-Gemeinschaft) ziehen: Großzügige „Mitläuferprogramme“ stoßen sowohl die Mitläufer wie die Eliten ab. Gemeinschaften, die ihre Erfolge nicht nach nominellen Mitgliederzahlen bemessen, müssen *konkrete* Aufgaben zur Gegenwartsproblematik und müssen echte *Anforderungen* stellen. Nur wirkliche Opfer können Frucht bringen und machen dann auch eine Gemeinschaft lebenswert.

**Zehn Jahre
Katholische Jugend
in Österreich** In einer Feierstunde am 15. Oktober 1956, in der fast der gesamte österreichische Episkopat mit den Erzbischöfen Rohrer und König an der Spitze, Bundeskanzler Raab, Nationalpräsident Hurdas, die Minister Figl und Drimmel anwesend waren und an einige besondere Förderer, u. a. Raab, Hurdas, Figl, das neugeschaffene Ehrenzeichen der Katholischen Jugend überreicht wurde, beging die Katholische Jugend Österreichs die Zehnjahrfeier ihres Bestehens. Bundeskanzler Raab hob die Erziehung zu Österreich, die in der Katholischen Jugend geleistet wird, und deren Verdienste um Österreich hervor; Erzbischof König nannte als besondere Kennzeichen der Katholischen Jugend ihre apostolische Gesinnung und ihren Willen, das Milieu mitzugestalten, und versicherte, daß die Sorge um die Jugend auch weiterhin das Herzstück der Sorge der Bischöfe sein werde. Minister Drimmel betonte die erzieherische Bedeutung der Jugendgemeinschaften angesichts des Verfalls der Familie und das Recht der Jugend, die alten Formen zu verbrennen und sich neue zu schaffen, in denen aber gleichwohl der „gleiche Rhythmus des Geistes“ zu spüren sei.

Einleitend hatte der Bundesführer der KJ, Dipl.-Ing. Hubert *Lehner*, Wesen und Ziel der KJ dargelegt. Die KJ ist gemäß dem Auftrag der Bischöfe im Herbst 1946 als die eine Jugend der Kirche gegründet worden: Jugend nicht in bunter Vielfalt von Bünden und Vereinen, aufgebaut auf privater Initiative, sondern Jugend unmittelbar auf dem Boden der Kirche, ihr zugehörig und unter der Leitung der Bischöfe. Mit diesem Konzept ist ein umfassendes Erziehungsprogramm verbunden, kulturell, staatsbürgerlich, sportlich, so daß kein Anliegen der Jugend unerfüllt bleibt und auf alle Lebensfragen eine Antwort gesucht wird. Das Konzept hat sich bewährt. Heute stehen 120 000 Burschen und Mädchen in der KJ (14- bis 25-jährige) und weitere 79 000 in der Katholischen Jungschar (10- bis 14-jährige). Das Führerkorps zählt 8000, die

Auflagenhöhe der acht Zeitschriften (einschließlich Jungschar) beträgt 105 000. Es ist klar, daß in der heutigen Zeit größter Jugendgefährdung die freie Jugendgemeinschaft ein wichtiger Bildungsfaktor geworden ist. Ing. Lehner richtete anschließend einige Wünsche an Staat, Kirche und Öffentlichkeit: an den Staat, um stärkere finanzielle Förderung, die derzeit bloß S 0,40 pro Mitglied beträgt (und damit unter dem Betrag der Umsatzsteuer liegt, die die Zeitschriften der KJ dem Staate einbringen); an die Kirche: um Freistellung einer größeren Zahl hauptamtlich tätiger Seelsorger; an die Katholiken insgesamt: um Mittel für erweiterte Ausbildungsmöglichkeiten des Führerkorps; an die Öffentlichkeit: daß die Erwachsenen der Jugend Ideale und das Beispiel eines christlich gelebten Lebens geben. Dann überreichte Bundesseelsorger P. Josef Zeininger die Ehrenzeichen. Im Anschluß an die Zehnjahrfeier richteten die Bischöfe Österreichs ein Schreiben an die KJO, in welchem sie folgende Grundsätze für die künftige Arbeit der KJ hervorheben: 1. die primär religiöse Zielsetzung, weshalb gemeinsame heilige Messe, religiöse Vertiefung und Teilnahme an Einkehrtagen und Exerzitien im Mittelpunkt der Arbeit stehen müssen; 2. die Schaffung echter, alle Gebiete des Jugendlebens umfassender Gemeinschaften und die Vorbereitung der jungen Menschen auf ihre Aufgaben als Erwachsene in Familie, Beruf und öffentlichem Leben; 3. die Erhaltung der Einheit der KJ bei allem Ausbau der Gliederungen und die Beachtung der gemeinsamen Aufgaben an der Jugend, besonders im Hinblick auf die soziale Entwicklung, die auf eine immer stärkere Verflechtung der verschiedenen Milieus und eine Nivellierung der Milieuunterschiede hindrängt; 4. den Apostolatsauftrag an die gesamte Jugend und die Aufgabe, noch stärker in die Masse der fernstehenden Jugend vorzustoßen.

Das Grundsätzliche, wie es in der Rede des Bundesführers und im Brief der österreichischen Bischöfe zum Ausdruck gekommen ist, soll im Folgenden durch einige Hinweise auf die Entstehung und Entwicklung der KJ ergänzt werden.

Die Entwicklung seit 1938

Die katholischen Jugendverbände der früheren Zeit waren 1938 zerschlagen worden. Was sich in den Jahren 1938 bis 1945 an katholischer Jugend unter nicht geringer persönlicher Gefahr sammelte, war tatsächlich Jugend der Kirche, wie es die KJ sein will, ein Bestandteil des kirchlichen Lebens der Pfarre, eine Gemeinschaft des Altares und des Gebetes mit einem lebendigen Kirchenbewußtsein, wobei es keine Rolle spielte, ob und welchem Verband einer früher angehört hatte. Als sich diese Gruppen nach dem Kriege frei bewegen konnten, lag es nahe, nach dieser Konzeption die katholische Jugendarbeit aufzubauen. Gewiß gab es 1945/46, als die ersten Kontakte zwischen den Diözesen aufgenommen wurden, auch Befürworter des Auflebens der alten Bünde und Vereine — selbst die Möglichkeit einer Beschränkung auf rein religiöse Formung der Jugendlichen kam zur Sprache —, doch setzte sich bald die Auffassung von der einen Jugend der Kirche mit umfassendem Gemeinschaftsleben durch. Die Bischöfe machten sich dieses Konzept zu eigen und gaben in diesem Sinne ihre Weisungen.

Dieses neue Konzept war indes nicht bloß durch die Auflösung der alten Verbände ermöglicht und durch die Erfahrung der NS-Zeit vorbereitet worden, sondern hatte gewisse Wurzeln bereits in den Bemühungen der Zeit vor

1938. 1937 hatte sich eine Tagung von Jugendseelsorgern in Wien für eine einheitliche Jugendorganisation innerhalb der Pfarre ausgesprochen, im selben Jahr waren auch diözesane Jugendseelsorger bestellt worden, über die bestehenden Vereine hinaus, da gegenüber dem Druck der damaligen Staatsjugend eine stärkere Einheit der katholischen Jugend notwendig erschien.

Gliederungen und Mitgliederzahlen

Die Tradition der alten Verbände war immerhin so stark, daß neben der KJ einige Verbände, die eine ausgesprochene Sonderform darstellten, wieder errichtet wurden, zumal die Rückstellung der 1938 beschlagnahmten Vermögenswerte nur durch vereinsrechtliche Wiedererrichtung zu erreichen war. Diese Verbände sind: das *Kolpingwerk* mit etwa 5000 Mitgliedern (Altersgrenze: 36 Jahre, also zum großen Teil für die KJ nicht in Betracht kommend); die *Pfadfinder*, und zwar nicht mehr die St.-Georgs-Pfadfinder von 1938, sondern eine interkonfessionell aufgebaute (und international anerkannte) Organisation mit starker Beteiligung der ehemaligen St.-Georgs-Pfadfinder, mit etwa 12000 Mitgliedern (davon sind schätzungsweise 6000 Angehörige geschlossener katholischer Gruppen, die zum Teil auch Sondergruppen der KJ sind); ferner der *Mittelschüler-Kartellverband* mit etwa 1000 Mitgliedern, die *Mittelschüler-Kongregationen* mit etwa 3000 Mitgliedern, und schließlich die Jugendgruppen des Bundes *Neuland* mit etwa 300—400 Mitgliedern. Zusammen sind es etwa 14000—15000 Jugendliche gegen 200000 der KJ und Jungschar (die Sondergruppen nicht mitgerechnet), also 7 Prozent gegen 93 Prozent. Verglichen mit der Gesamtzahl aller 14- bis 25jährigen, beträgt der Anteil der KJ 12% (ebenfalls ca. 12% sind in anderen Jugendbünden und weitere 15% in Sportgruppen erfaßt).

Zur Idee von der *einen Kirche*, einem Erbe der Jahre um 1945, und der Idee des umfassenden Jugendlebens, des Erbes der Jugendbewegung, ergänzt durch straffere organisatorische Formen (systematisch herangebildete Führerschaft, Abzeichen, feste Mitgliedschaft), die von den früheren Vereinen übernommen sind, kommen als weitere Charakteristika der KJ die apostolische Gesinnung im allgemeinen und das konkret realisierte Apostolat in bestimmten Milieus. Nachdem sich schon 1946 die Katholische Arbeiterjugend, damals Christliche Arbeiterjugend genannt, und die Katholische Hochschuljugend, die organisatorisch nicht der KJ angehört, gebildet hatten, wurde 1948 die Gliederung der KJ in Arbeiterjugend (KAJ), Landjugend (KLJ) und Mittelschuljugend (KMJ), beschlossen und in den folgenden Jahren schrittweise durchgeführt, ausgenommen die Fälle, wo eine bestehende Pfarrgruppe keinem dieser Milieus zugerechnet werden kann. Der zahlenmäßige Schwerpunkt der KJ liegt in der KLJ mit 70000 Mitgliedern, demgegenüber die Stadt zurücksteht. Im Sinn der milieumäßigen Spezialisierung sind auch die Zeitschriften spezialisiert: die beiden Führungszeitschriften „Stephanus“ (Burschen), „Saat“ (Mädchen), für die männliche Arbeiterjugend „Der Junge Arbeiter“, für die weibliche „Unser Leben“, für die männliche Landjugend „Die Wende“, für die weibliche „Schöne Welt“, für die Obermittelschüler (Jungen und Mädchen) „Blinkfeuer“ und für die Jungschar (Jungen und Mädchen) „Der Pfeil“.

Auf den großen Diözesanbekenntnistagen tritt die KJ, deren Leben sich sonst naturgemäß in der Kleinarbeit der Gruppe abspielt, an die Öffentlichkeit. Schon an Zahl der Teilnehmer stellen diese Bekenntnistage alles in den Schatten, was sich sonst im Bereich der Jugend ereignet. Zum Beispiel 1955: Bekenntnistag der KJ Tirols in Innsbruck mit 10000 Teilnehmern, Salzburg mit 7000, Oberösterreich mit 33000; 1956: Kärnten mit 8500, Vorarlberg mit 6500 und Wien mit 25000 Teilnehmern.

Die Arbeit in den Gruppen steht jeweils unter einem bestimmten Jahresthema, das in der praktischen Gruppenarbeit auf die konkrete Lage angewendet wird. 1947/48: „Traget Sorge für einander“, 1948/49: „Habt Mut zur Wahrheit“, 1949/50: „Reine Jugend — Starkes Volk“, 1950/51: „Dich ruft das größere Leben“, 1951/52: „Dein Arbeitsauftrag Gottes — Dienst am Volke“, 1952/53: „Heimat: Erbe der Väter — Verpflichtung der Jugend“, 1953/54: „In der Liebe zu Österreich soll uns niemand übertreffen“, 1954/55: „Welche Fülle der Herrlichkeit: Christus ist in euch“, 1955/56: „Laßt die Welt erkennen, daß wir Christi Kirche sind“, 1956/57: „Christi Reich zu allen Völkern“.

Das Anliegen „Kultur“ wird durch eigene Kulturreferenzen und in großen Zentralen und diözesanen Kulturwochen gefördert. Einen großen Raum nimmt das Laienspiel, Heimgestaltung und naturgemäß das Singen ein, mit immer größerem Anteil des neuen Liedes, nicht bloß des Volksliedes. Für die Frage Buch und Schrifttum besteht eine „Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendschrifttum“, die mehrere Arbeitskreise besitzt und mit dem Buchklub der Jugend zusammenarbeitet. Für die sportliche Betätigung, sofern sie über den Rahmen des normalen Gruppenlebens hinausgeht, besteht die Diözesan-Sportgemeinschaft „Katholische Jugend-Union“ (in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Turn- und Sportunion).

Aus der Bereitschaft und Verantwortung, alle Fragen, die den jugendlichen Menschen betreffen, aufzugreifen, erfolgten einzelne Stellungnahmen und Aktionen zu Fragen des öffentlichen Lebens, so die Aktion gegen Schmutz und Schund 1948/49, die viel dazu beitrug, das Schmutz- und Schundgesetz von 1950 herbeizuführen, ein Programm zur Förderung junger Familien 1951, das erste dieser Art überhaupt (vor der Gründung des Katholischen Familienverbandes), die Delegiertentage auf dem Österreichischen Katholikentag, die Österreichwoche 1954, die Patenschaft für die Verfolgte Kirche des Ostens im Herbst 1954, die Gebets- und Opferwoche für die Verfolgte Kirche zu Ostern 1955. Die Katholische Jungschar hat bei ihrer größten Veranstaltung im Mai 1954 — im Rahmen einer internationalen Lichtstafette — das Licht von Lourdes in alle Pfarren und zahllose Heime und Familien gebracht.

Aus Rom, Süd- und Westeuropa

Der Papst an italienische Arbeiter Kurz nach den Ereignissen in Ungarn, die die zu einem großen Teil kommunistische (jedoch darum, nach italienischer Art, keineswegs durchweg areligiöse) Arbeiterschaft Italiens besonders tief verwirrt haben, fand am 18. November in der Peterskirche eine große Papstaudienz statt, in deren Mittelpunkt eine Pilgergruppe von ungefähr 7000 italienischen

Arbeitern aus Terni und dessen Nachbarschaft, einer hoch-industrialisierten Gegend Umbriens, stand. In und bei Terni befinden sich die größten Elektrizitätswerke Italiens. Sie wurden während des Krieges oft bombardiert und weitgehend zerstört, sind jetzt aber wieder völlig neu aufgebaut. Eine große Sorge für die Arbeiterschaft bildet heute die Automation und die daraus folgende Arbeitslosigkeit. In einer an diese Arbeiter gerichteten Ansprache sagte der Heilige Vater:

„Wir erinnern die, deren Sache dies ist, daran, daß zwar die Wirtschaftsfragen gemäß den Gesetzen der Produktion, der Verteilung, des Transports und des Konsums der Güter in ihrer Beziehung zur Sozialordnung in Angriff genommen und gelöst werden müssen, ebenso gewiß aber ebendiese Gesetze mit menschlichem Verständnis und christlichem Herzen formuliert und angewandt werden können. Denn man darf nicht vergessen, daß man durch die Einführung ethischer Grundsätze in die Untersuchung wirtschaftlicher Fakten der Wirtschaft nicht Gewalt antut, sondern wirksam zur rechten Lösung der Probleme beiträgt, die sie in Angriff zu nehmen aufgibt. Indes wird allgemein zugegeben, daß das Lebensrecht aller heilig und unantastbar ist: darum müssen sich die Kräfte aller, des Staates, der Privatunternehmen, der Gewerkschaften, zusammenschließen und wirksam zusammenarbeiten, um den Zustand bedrückenden Unbehagens zu beseitigen. Auch weil es in Terni und seiner Umgebung Leute gibt, die das Unglück des Volkes ausnutzen, um Zwietracht und Haß zu säen. In der Tat gilt Unsere Sorge nicht nur euren rechtmäßigen materiellen Interessen, sondern auch und vor allem euren Seelen.

Unser zweites Wort ist daher eine klare Ermahnung.

Wir haben oft beobachtet, daß der Feind des Menschengeschlechts einer und Vielzahl ist. Heute zeigt er sich mit einem klar umrissenen Gesicht und einem wohlbekanntem Namen. Er hat eine breite Front gebildet und kämpft mit allen Mitteln und immer neuen Schlägen; die Gegend von Terni gehört zu denen, die seine Angriffe am stärksten zu spüren bekommen haben. Teils durch die Geschicklichkeit, mit der er seine Taktik verbirgt, teils durch die Furcht, die er einflößt, wie auch durch die Hoffnungen, die er weckte, ist der gottlose Marxismus bei euch eingedrungen und sitzt gegenwärtig sehr fest im Sattel.

Unser Herz ist unruhig, und die Tränen steigen Uns in die Augen, sooft Wir Uns fragen, wie eine solche Unterwerfung und eine solche Hartnäckigkeit bei einem großen Teil der doch so guten Arbeiterschaft immer noch möglich ist. Wie es möglich ist, daß ihnen in diesem Punkt nichts die Augen öffnen, nichts ihr Herz berühren kann? Sie wollen auf seiten der Feinde Gottes bleiben, wollen deren Reihen stärken und damit das Chaos der modernen Welt noch verschlimmern. Warum? Einzelne Völker haben sich von ihnen verführen lassen, weil sie eine bessere Verteilung der Güter versprochen haben und gleichzeitig versprochen, die Freiheit nicht anzutasten und die Familie zu schützen, und versicherten, das Volk werde die Macht, die Arbeiter die Fabriken, die Bauern das Land besitzen. Wenn sie aber tatsächlich, nachdem sie Haß gesät, den Umsturz hervorgerufen, Zwietracht gefördert haben, an die Macht gelangen, so saugen sie das Volk aus und herrschen durch Terror. Was in diesen Tagen bei dem schwergeprüften ungarischen Volk geschieht, beweist durch das Zeugnis des Blutes, wie weit es die Gottes-hasser treiben können.

Unser drittes Wort ist ein Wort vertrauensvoller Hoffnung.

Es wird nicht immer so sein, geliebte Söhne, es darf, es kann nicht immer so sein... Wir gehen einem besseren Morgen entgegen, auch weil es leicht vorherzusehen ist, daß die menschliche Arbeit, von der schweren körperlichen Mühsal erlöst, sich immer mehr veredeln wird.

Und so kommen Wir zu einem letzten kurzen Wort.

Es ist Unsere Überzeugung, daß die Menschen wenig oder nichts erreichen werden, wenn sie die Strukturen der Welt weiter in Gottferne aufbauen wollen. Nur Er kann das Haus bauen, das die Menschen ersehnen. Wenn Er es nicht baut, mühen sich die Menschen vergebens (vgl. Ps. 126, 1). Oder das Haus wird auf Sand gebaut sein und nach kurzer Zeit zusammenstürzen und völlig in Trümmer fallen (vgl. Matth. 7, 26—27). Es ist Zeit, geliebte Söhne, daß die Menschen sich dessen bewußt werden. Es ist Zeit, daß alle zu Jesus zurückkehren. Zu ihm zurückkehren bedeutet seine Lehre kennen, sie erfassen, sich von ihr durchdringen lassen; zu Jesus zurückkehren bedeutet, eure gesamte theoretische und praktische Tätigkeit nach ihm ausrichten. In Terni gibt es leider viel Böses, aber auch viel Gutes. Unter der Führung eures Oberhirten habt ihr viel gearbeitet: mit Kummer im Herzen und Tränen in den Augen, haben alle Guten versucht, zu retten, was zu retten war. Viele Kirchen sind wiederaufgebaut worden, andere erneuert, restauriert; die Pfarrkatechismusschule und die Katholische Aktion sind die arbeitsreiche, aber teure Hauptsorge der Priester geworden; Jesus konnte von neuem in die Arbeitswelt eindringen, auch dank den eifrigen Arbeiterkaplänen und den unermüdbaren Sozialassistenten; die Teilnahme an den Sakramenten nimmt zu; junge, wahrhaft heldenmütige Seelen weihen sich Christus. Fahrt so fort, geliebte Söhne; werdet niemals müde; ihr sollt von heiliger Unruhe erfüllt sein, solange es noch neben euch Seelen gibt, die lau sind oder elend zugrunde gehen. Ihr müßt aus Terni und seiner Umgebung einen Besitz Christi machen, wo er über die Einzelnen, die Familien, in den Fabriken, in allen Einrichtungen herrschen kann...“

Die Allgemeinen Gebetsmeinungen für das Jahr 1957

Januar: Daß alle Katholiken durch Gebet und das Beispiel ihres Lebens den getrennten Christen die Rückkehr zur Kirche Christi erleichtern;

Februar: Daß die Gläubigen die Werke zur Förderung von Priesterberufen unterstützen;

März: Für die allgemeinen und besonderen Anliegen des Heiligen Vaters;

April: Daß das Bußsakrament in seiner Heilsbedeutung richtig erkannt und oft empfangen werde;

Mai: Daß die Erneuerung der Liturgie und der sakralen Kunst zur Erneuerung des ganzen christlichen Lebens wirksam beitrage;

Juni: Daß die Menschen die erbarmende Liebe Christi erkennen und so zu wahrer Buße geführt werden;

Juli: Daß die Atomenergie ausschließlich zu friedlichen Zwecken angewandt werde;

August: Daß der technische Fortschritt nicht das Verantwortungsbewußtsein für das eigene Leben und das Leben der anderen vermindere;

September: Daß die Lenker der Völker über die Fragen

des Gemeinwohls im Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit miteinander verhandeln;

Oktober: Daß die Gläubigen in ihrem Eifer nicht nachlassen, den um ihres Glaubens willen Verfolgten die Gnade der Beharrlichkeit zu erlehen;

November: Daß die Menschen öfter an den Tod denken und sich gut auf ihn vorbereiten;

Dezember: Daß die Sonn- und Feiertage im Geist des Glaubens und der Frömmigkeit gefeiert werden.

Die Predigt des Priesters und das Amt des Bischofs — Zwei spanische Hirtenworte

Daß sich die spanische Kirche nicht den Erfordernissen ihrer Zeit und ihrer Umwelt stelle, ist ein in der ganzen Welt, aber auch in Spanien selbst hartnäckig festgehaltener Vorwurf.

(Über diese typisch spanische Form von Antiklerikalismus, die bis in die Reihen der Katholischen Aktion hineinreichte, berichtet in den „Informations Catholiques Internationales“ vom 15. 11. 56 ein Redaktionsmitglied nach einer mehrwöchigen Informationsreise durch Spanien.) Die Herder-Korrespondenz hat demgegenüber laufend auf die große Zahl von hochaktuellen, international herausragenden Hirtenbriefen und die breite Aktivität der spanischen Kirche hingewiesen, die einen solchen Vorwurf — einen der vielen Vorwürfe, aus denen sich das übliche Klischee eines Spanienbildes zusammensetzt — zumindest gegenwärtig immer mehr entkräften. Auch heute muß wieder auf zwei derartige bischöfliche Stellungnahmen hingewiesen werden.

Wie soll die Predigt heute sein?

Nachdem der Heilige Vater erst vor wenigen Monaten eine ausführliche Ansprache über „das Wort Gottes in der Gemeinde“ gehalten hatte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 68 ff.), erließ nunmehr Erzbischof C. Morcillo González von Zaragoza praktische Anweisungen für die Predigten in seiner Erzdiözese. In deren Einleitung stehen folgende allgemeine Forderungen:

„Wenn die Predigt schon in der Vergangenheit notwendig war, so ist sie in unserer durch Ideen, Lektüre und Massenpublikationsmittel so sehr aufgewühlten Zeit noch notwendiger geworden. Freilich hat unsere Zeit auch ihren Stil und ihre Erfordernisse, die wir nicht unterschätzen dürfen:

Unsere Predigt muß kurz sein, weil alle Welt Eile hat. Sie muß klar und durchsichtig sein, weil das 20. Jahrhundert keine Spitzfindigkeiten und Obskuritäten verträgt. Sie muß konkret und konkret anwendbar sein, weil unsere technische Ara wesentlich aufs Praktische und Wirksame ausgerichtet ist.

Unsere Predigt muß schlicht darlegen und nicht apologetisch, pathetisch und aufgeblasen sein, denn die christliche Wahrheit verteidigt sich selbst und nimmt von selbst Gestalt an, wenn man die Lehre Christi treu und genau darlegt.

Wir müssen in einer Sprache reden, die modern, verständlich und unseren Zuhörern angepaßt ist, denn die Kirche und die Priester müssen mit ihrer Zeit leben und sich in der Sprache ihrer Zeit verständlich machen.

Viele Tausende von Gläubigen versammeln sich zu allen Sonn- und Feiertagen in unseren Gotteshäusern, um der heiligen Messe beizuwohnen. Weder die üblichen Andachten noch die außergewöhnlichen Versammlungen

können in der ganzen Diözese jemals so viele aufgeschlossene Zuhörer um den Altar zusammenscharen wie die sonntägliche Messe, die große und reine eucharistische Gemeinschaft der Familie Christi. Sie ist darum auch die beste Gelegenheit, um sauber und vollständig die offenbarte Wahrheit darzustellen, so wie sie die Offenbarung, die Tradition und das kirchliche Lehramt uns lehren, ohne die Randbemerkungen theologischer Schulen und ohne persönliche Ausdeutungen. Nichts ist wirksamer und durchdringender als das Wort Gottes . . .“

Bischöfliche Gewissenserforschung

Ein ergreifendes Hirtenwort hat der jetzt 76jährige, vor 28 Jahren zum Bischof geweihte kränkliche Oberhirte von Santander, José Eguino Treco, veröffentlicht. Wir bringen den von Th. Baumann SJ übersetzten Ausschnitt aus dem „Rheinischen Merkur“ vom 23. 11. 56. Wer dieses Hohepriesterliche Gebet eines greisen Vaters seiner Diözese liest, der mag ermessen, welch beneidenswerter Schatz an menschlicher Unmittelbarkeit und Liebe allen Zeitproblemen zum Trotz noch immer in der spanischen Kirche wirkt.

„Kann ich, wenn der Herr mich vor sein Gericht ruft, vor ihn treten und sagen, ich hätte keine Sünden, weil ich in meinem Leben nichts anderes tat als Pontifikalämter zelebrieren, segnen und den Vorsitz bei kirchlichen Versammlungen führen?

Kann ich das? Es ist sehr wohl möglich, daß dann der gerechte Richter mir entgegnet: „Was du da sagst, ist wahr . . . Aber hast du, während du sangst, segnestest und Prozessionen anführtest, auch deinen Diözesanen die Erfüllung ihrer Berufspflichten genügend eingeschärft? Was machten deine Priester, während du Pontifikalämter hieltest? Lehrten sie den Katechismus? Predigten sie das Wort Gottes? Besuchten sie die Kranken? Und was taten die weltlichen Behörden? Sorgten sie für die Kinder? Gaben sie ihnen würdige Schulräume und Lehrer in genügender Anzahl? Beschnitten sie mit strenger Hand die Unsitte des öffentlichen Fluchens und die schlechten Reden? Taten sie das Ihre, um die unerfahrene Jugend von den Stätten der Unsittlichkeit fernzuhalten? . . .“

Gewiß sah ich dich, ohne deinem Alter Ruhe zu gönnen, mit dem Hirtenstab in der linken Hand und dem Weihwedel in der rechten Häuser und Heime segnen. Hast du aber ihre Bewohner mit apostolischem Freimut ermahnt, sich nicht gegen den Zweck der Ehe zu verfehlen und ihre Kinder christlich zu erziehen? Auch habe ich dich oft in der Kapelle beten oder in deinem ruhigen Arbeitszimmer studieren sehen und mich dabei verweilt, dir zuzuschauen, wie du, ohne deinen Händen Ruhe zu gönnen, Hirten schreiben verfaßtest und Briefe schriebst . . . Aber lehrtest du, als du solches tatest, auch die sozialen Gesetze der Kirche? Erfüllten die Reichen die Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe gegenüber den Armen? Waren die Unternehmer immer sorgsam auf das Wohl ihrer Untergebenen bedacht? Gewährten sie ihnen die nötige Erholung und sorgten sie für gesunde Fabrikanlagen und Werkstätten? Und vor allem, waren sie gewissenhaft im Auszahlen eines gerechten Lohnes, wie er von der Würde der menschlichen Person gefordert wird? Und auf der anderen Seite, taten die Arbeiter ohne Ausschreitungen und übersteigerte Lohnforderungen, denen die Unternehmer nicht nachkommen können, ihre Arbeit, zu der sie sich frei und unter billigen Bedingungen verpflichtet haben?

O Hirt des Bistums der Montaña! Haben sich deine Schafe nicht verlaufen, während du dein Mittagsschlafchen hieltest oder auf der Hirtenflöte spieltest? . . . Der Königliche Prophet brannte vor Entrüstung, als er sich den Verderbern gegenüber sah, die wie Wölfe die Herde Israels zerrissen, und du, was hast du getan? Warst du nicht wie ein blinder Turmwächter oder ein stummer Hund?

Ihr werdet also, geliebte Kinder, verstehen, daß ich in Erwartung eines solchen Verhörs, dem mich der Hirt der Hirten, Jesus Christus, bald unterwerfen wird, nicht recht in Stimmung bin, in den Freudenjubiläum einzustimmen, so heilig er auch sein mag.“

Einbrüche in die spanische Gesellschaftsordnung

Mit einem für spanische Verhältnisse unbeschreiblichen Aufwand von Milliarden von Peseten hat das „Nationalinstitut für Sozialversicherung“ die vier sogenannten *Arbeiteruniversitäten* (Universidades Laborales) aufgebaut, die vor wenigen Wochen — geschickt über die iberische Halbinsel verteilt — in Sevilla, Córdoba, Tarragona und Gijón eröffnet wurden. Ihre Ausstattung macht sie zu den modernsten Ausbildungsstätten Spaniens.

Es handelt sich nicht, wie man dem Namen nach vermuten würde, um eine neue Art von Hochschulen, sondern um umfassende Internatsschulen, die von der ersten Klasse Grundschule bis zur Universitätsreife reichen. Der Lehrplan entspricht dem Aufbauschulprinzip, so daß nach der Erfüllung des Volksschulpensums die Mittelschulkurse einsetzen und dann die Gymnasialklassen folgen. Parallel dazu aber — und das ist das grundsätzlich Neue — läuft die praktische Berufsausbildung (in Gijón und Tarragona abgestellt auf die Industrie, in Sevilla und Córdoba auf die Landwirtschaft): Lehrzeit bis zur Lehrlingsprüfung, vom Lehrling zum Gehilfen, vom Gehilfen zum Meister, vom Meister zum Betriebsingenieur. Begabte erhalten dann die Hochschulreife und können auf einer ordentlichen Universität weiterstudieren. Die gesamten Ausbildungskosten an den „Universidades Laborales“ und gegebenenfalls weiter an den Universitäten trägt der spanische Staat. Er hat die vier riesigen Schulkomplexe mit Wohnheimen und allen schulischen Einrichtungen und Werkstätten ausgestattet, die für die Ausbildung in den allgemeinen Schulfächern und den verschiedenen technisch-landwirtschaftlichen Zweigen erforderlich sind. Die Jungen, die mit zehn Jahren aus Arbeiterfamilien aufgenommen werden, brauchen nichts mitzubringen als Begabung und Eifer; unbeschadet der wirtschaftlichen Situation und der sozialen Stellung ihrer Eltern werden sie dann zu dem Ausbildungsstand gelangen, der ihren Talenten entspricht (es wird nicht erwartet, daß sämtliche Schüler das gesamte Pensum erfüllen).

Warum ein neuer Schultyp?

Diese „Arbeiteruniversitäten“ sind die Idee und das Werk des syndikalistischen Arbeitsministers J. A. Girón de Velasco und weit mehr als nur ein interessantes Experiment. Sie sind der systematisch durchdachte und gewiß kaum erfolglose Versuch, in dem bis heute feudalistischen Spanien den Grundsatz „Freie Bahn dem Tüchtigen“ in die Tat umzusetzen und von unten her einen standesbewußten, staatstragenden Mittelstand zu schaffen. Das

ist wohl auf sehr lange Sicht gedacht und nicht innerhalb weniger Jahre zu verwirklichen — ein autoritäres Regime kann sich das eher leisten als eine parlamentarische Demokratie. Man wird gewiß für die dirigistische Praxis, die Methoden der Schülersauswahl und die politischen Nebenabsichten Bedenken anmelden müssen, es bleibt jedoch in jedem Fall der groß angelegte und grundsätzlich positiv zu bewertende Versuch, breitesten Volksschichten die Bahn für einen sozialen und politischen Aufstieg frei zu machen.

Für die gleichen Absichten wäre in den meisten anderen europäischen Ländern ein völlig anderer, nämlich der herkömmliche Weg gewählt worden: Ausbau des normalen Schulwesens. Auch das Franco-Regime hat zunächst, und zwar von allem Anfang an und nicht ganz ohne Erfolg, diese Möglichkeit versucht und die Zahl der Analphabeten immerhin auf rund die Hälfte vermindern können (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 210). Aber der spanische Staatshaushalt reicht bis heute bei weitem nicht aus, um das seit Jahrhunderten völlig darniederliegende Volksschulwesen als die Grundlage aller Volksbildung umfassend zu reformieren. Die Schulräume und die Lehrerstellen reichen nicht aus, der Lehrplan ist begrenzt, und die auf dem Papier bestehende Schulpflicht läßt sich durch die Armut vieler Familien oder aus Gründen der großen Entfernungen kaum mehr als zur Hälfte verwirklichen. Über das ABC, das kleine Einmaleins und den Katechismus reicht das Volksschulpensum der Staatsschulen auf dem Land kaum hinaus und genügt nicht als Vorstufe für eine höhere Schule. Wer sein Kind auf die höhere Schule schicken will, muß es von Anfang in die viel besseren (aber teilweise auch privat zu bezahlenden und nicht überall vorhandenen) kirchlichen Volksschulen geben oder mindestens noch eine private Vorschule zur Vorbereitung auf die Aufnahme in eine höhere Schule passieren lassen. Das spanische Schulwesen gestattet in seiner gegenwärtigen Form keine echte Auslese. Eine Reform darin wird sehr lange dauern und große Geldmittel, wenn nicht überhaupt eine neue Sozialstruktur erfordern. Das Ziel der „Universidades laborales“ wird schneller zu verwirklichen sein und wegen der zahlenmäßigen Begrenztheit auch geringere Geldmittel erfordern. Aus ihnen werden zweifellos tüchtige und standesbewußte Diplomlandwirte, Facharbeiter, Techniker und Ingenieure herauswachsen, die vielleicht einmal in Zukunft das tragende Element der spanischen Gesellschaft bilden können. (Ein solches staatstragendes Element fehlt seit Jahrhunderten in Spanien völlig, denn jene Kreise, die ihrer sozialen Stellung nach dazu berufen wären, versagen kläglich; vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 108.) Es wird nun alles darauf ankommen, ob sich eine gerechte, korruptionslose Auswahl der aufzunehmenden Schüler durchsetzt und ob sich in der Schulausbildung und im Schulumilieu „Falange“ und „Syndikate“ wirklich in dem umfassenden, entpolitisierten und nichtideologischen Sinn erweisen, wie sie Franco neuerdings verkündet (vgl. ds. Jhg., S. 107).

Die Haltung der Kirche . . .

Hinsichtlich der Syndikate ist die Haltung der spanischen Kirche keineswegs einheitlich. Während einige Bischöfe und Jugendkreise der Katholischen Aktion diesen Staatsdirigismus öffentlich schärfstens verurteilt haben (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 381), finden die Syndikate auch einzelne Fürsprecher. Unabhängig von dieser

grundsätzlichen Auseinandersetzung hat sich aber in letzter Zeit eine praktische Zusammenarbeit herausgebildet (so in der Beseitigung von Elendsvierteln, dem Aufbau von Arbeiterwohnungen, von Konsumgenossenschaften, von Schulen oder Fortbildungskursen für Erwachsene), und zwar im selben Maße, wie sich die Syndikate aus der engen Staatsverklammerung herausgelöst haben und selbst sozialpolitisch aktiv geworden sind. Die tiefgreifenden Forderungen aus dem kürzlichen gemeinsamen Hirtenbrief der spanischen Bischöfe (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 78; wir wiederholen die Hauptpunkte: gerechter Familienlohn, betriebliche Gewinnbeteiligung, sozialere Besteuerung) decken sich zudem mit den Bestrebungen und Forderungen der Syndikate. Über die Köpfe der sozial sterilen und sozial tauben Oberschicht hinweg treffen sich Katholische Aktion und Syndikate und arbeiten für beide Teile erfolgreich Hand in Hand. Es geht einfach um die *Rückgewinnung der Arbeiter* — zugleich die vordringlichste Aufgabe der spanischen Kirche und das Lebensproblem der spanischen Gesellschaft. Die Katholische Aktion ist dabei klug genug, durch systematische Schulungskurse in katholischer Soziallehre auch in der sozialen Bildungsarbeit das Heft in der Hand zu behalten. Diese Bildungsarbeit setzt schon in der Jugend ein: Wie aus dem kürzlich veröffentlichten 2. Ergänzungsband zum „Guía de la Iglesia en España“ (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 64, und 10. Jhg., S. 209) im einzelnen ersichtlich wird, unterhält die Kirche in Spanien durch Orden und Weltpriester allein 126 industrielle Berufsschulen, die von über 24 000 jungen Arbeitern und Handwerkern besucht werden; der Unterricht erfolgt teilweise auch in Abendkursen und ist mit wenigen Ausnahmen kostenlos. Für die Jugendleiter der Katholischen Aktion wurde soeben in Madrid eine „Schule Pius XII.“ ins Leben gerufen, die in acht- und dreimonatigen Kursen theoretisch und praktisch in die katholische Glaubens- und Soziallehre einführt.

... und der Regierung

Der eben genannte gemeinsame Hirtenbrief der spanischen Bischöfe hat im Ausland aufhorchen lassen und ist auch in Spanien nicht ohne erste Wirkungen geblieben. Die Regierung überraschte mit Lohnerhöhungen, die weit über die zunächst für Herbst angekündigten sieben Prozent hinausgingen. Zum erstenmal wurde sogar für die Monatseinkommen unter 350 Mark ein Tagesmindestlohn eingeführt, der beispielsweise bei einem Bauarbeiter jetzt 36 Peseten (= 3.60 DM), bei einem Büroboten 30 Peseten (= 3.00 DM) beträgt. Durch diese Maßnahme wurden von 11,5 Millionen Lohn- und Gehaltsempfängern schätzungsweise 8 Millionen betroffen. Leider zeigte sich auch hier, daß mit Lohnerhöhungen allein nicht geholfen werden kann. Durch den plötzlich erhöhten Geldumlauf (zum erstenmal über 5 Milliarden DM, vor sieben Jahren die Hälfte) schnellten die Preise noch stärker in die Höhe und konnten nur mit Mühe durch eine Preisstopverordnung wenigstens auf dem Lebensmittelsektor zum Halten gebracht werden. Auf dem freien Markt verschlechterte sich die Peseta in wenigen Tagen von 44 auf 50 pro Dollar, und an den Börsen stiegen die Kurse der Wertpapiere unentwegt (nicht als Zeichen der Zuversicht, sondern als Ausdruck der Flucht in die Sachwerte). Wenn Franco, der bisher alle Erwägungen hinter der Verteidigung der Währung zurückstellte, sich diesmal zu so radi-

kalen (und doch ziemlich erfolglosen) Zugeständnissen bereit fand, liegt der Schluß nahe, daß er die Situation ernster beurteilt als jemals zuvor und auf psychologische Befriedung und Zeitgewinn bedacht sein mußte. Ob für eine wirkliche Lösung des drängenden Lohn- und Preisproblems die Neubesetzung des schon lange existierenden, aber bisher kaum in Erscheinung getretenen „Nationalen Wirtschaftsrates“ von Nutzen sein kann, ist recht zweifelhaft. Die führende spanische Tageszeitung „ABC“ (monarchistisch, 5. 12. 56) sprach im Anschluß daran recht deutlich von dem „kategorischen Imperativ einer gelenkten Wirtschaft“ und nannte als abschreckende Beispiele unbrauchbarer Wirtschaftsrate das Deutschland der Bismarckzeit und das Frankreich der 20er Jahre; die Karikatur der gleichen Ausgabe (Tag für Tag eine gleich treffende sozialkritische Arbeit des Zeichners Mingote) zeigte drei feiste Wirtschaftsbonzen, zigarrenrauchend und daumenrollend vor der aufsteigenden Kurve ihrer Geschäftsgewinne . . .

Aus den (in Deutschland nicht gerade sehr zahlreichen) Kommentaren zu dem spanischen Hirtenbrief sei als gewichtige Stimme „Die Welt“ (14. 11. 56) zitiert: „Sicherlich ist die kritische Haltung der Kirche auch durch den Wunsch beeinflusst, nicht noch einmal, wie während der dreißiger Jahre, mit dem Staat verwechselt zu werden und für eigene und fremde Irrtümer den hohen Preis bezahlen zu müssen, der in aller Erinnerung ist. Aber es wird immer deutlicher, daß es sich dabei nicht nur um eine taktische Absetzbewegung handelt, sondern um das Heraufkommen junger Kräfte, die von der Notwendigkeit einer Modernisierung des spanischen Katholizismus überzeugt sind . . . Das ist, wenn man sich an den starren Konservatismus erinnert, der bisher die Haltung des spanischen Klerus charakterisierte, eine Neuerung, deren revolutionäre Tragweite nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.“ Für diese Haltung der spanischen Kirche werden fast täglich neue Beispiele bekannt. Bezeichnend war der Brief des vor einem Jahr neu ernannten Erzbischofs von Zaragoza, C. Morcillo González', mit dem er in erstaunlich aggressiver Formulierung das Bischofskreuz und die übrigen Insignien seiner Würde dem sozialen Wohnungsbau seiner Diözese zur Verfügung stellte. „Die Welt“ fügt hinzu: „Solche Gesten wären früher in einem Land undenkbar gewesen, dem der Schmuck der geistlichen Würde wichtiger schien als Arbeiterwohnungen.“

Das christliche Gewissen in Frankreich zu den Ereignissen in Nordafrika Während wir vor einem Jahr über eine große Zahl von Stimmen berichten konnten, die sich in Frankreich zu den Kämpfen in Algerien erhoben hatten, Erklärungen des Episkopats und Stellungnahmen der christlichen Jugendbewegungen, alle angesichts des Zwiespalts zwischen der natürlichen Vaterlandsliebe und dem christlichen Gewissen gegenüber den überseeischen Besitzungen Frankreichs aus sorgenvollem Herzen kommend (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 181 ff.), herrscht heute gegenüber einer für das Gewissen weit verworreneren Situation fast völliges Schweigen. Unter den wenigen Stellungnahmen zur Weltlage aus christlichem Gewissen, in denen neben den Vorgängen in Ungarn und Polen auch die in Nordafrika offen genannt werden, befindet sich immerhin auch die des „Primas der Gallier“: Kardinal Gerlier von Lyon hat aus Anlaß des feierlichen

Beginns des neuen Studienjahres der Facultés Catholiques von Lyon Mitte November eine Ansprache über die schweren Sorgen zur Weltlage in christlicher Sicht gehalten, in der er sagte („Documentation Catholique“ Nr. 1240, 9. 12. 56):

„Furchtbare Leiden zermalmen in eben diesem Augenblick Millionen unserer Brüder. Der Krieg hat sein entsetzliches Antlitz wieder in Afrika und im Nahen Osten erhoben. Die Menschen sterben, und der Haß wächst ins Maßlose.

Doch die Welt ist in Ungarn Zeuge noch verabscheuungswürdigerer Vorgänge. Ein tapferes Volk, das nur seine Freiheit will, wird mit furchtbarer und blutiger Brutalität niedergekämpft. Ich glaube, ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß die Menschheit Stunden kennt, wo die Exzesse der Tyrannei diejenigen entehren, die den traurigen Mut haben, sich ihrer schuldig zu machen.“

Kardinal Gerlier zitierte dann die drei Enzykliken des Heiligen Vaters, die zum Gebet für Ungarn aufrufen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 119 ff.), fügte aber hinzu, es heiße die Bedeutung dieser Enzykliken verkennen, wenn man sie nur auf Ungarn beziehen wolle. „Denkt an jenes Land in Afrika, das von schrecklichen Kämpfen heimgesucht ist und dessen Bischöfe so mutig und so klar gesprochen haben. Es handelt sich gewiß nicht darum, die Verbrechen zu vergessen, die dort begangen werden und die manchmal entsetzlich sind, noch auch den Schmerz der Väter und Mütter und Kinder, die in furchtbarer Sorge um das Schicksal derer leben, die sich so tapfer schlagen. Auch eine solche Haltung wäre unchristlich.

Aber wären wir Jünger Christi, wenn wir nicht an das Leid aller dächten und wenn wir nicht den glühenden Wunsch hätten, alles zu tun, um zwischen denen, die kämpfen, wieder einen brüderlichen Geist zu erwecken? Die Zahl derer wächst ständig, die erkennen, daß Gewaltlösungen stets voller Gefahren sind und daß wir mit unseren Gebeten den Tag herbeirufen müssen, wo sich wieder Kontakte herstellen lassen mit dem Ziel einer Annäherung zwischen der französischen und der mohammedanischen Bevölkerungsgruppe. Auch da gilt es ein Problem der Gerechtigkeit zu lösen. Die Kirche und ihre Repräsentanten nun können hierbei eine entscheidende Rolle spielen.“

Kardinal Gerlier zitierte dann den Brief eines Priesters, der einige Zeit einen Pfarrer in der Kabylei (Algerien) vertreten hat und der voller Hoffnung schreibt: „Die Kirche ist dabei, in diesem blutgetränkten Land einen wichtigen Platz einzunehmen, den Platz, der ihr gebührt . . . als Braut Christi und Mutter aller, immer und überall Gerechtigkeit, Liebe, Verzeihung lehrend. Die Christen sind zweifellos in ihrer Angst und ihrem Schmerz offener für das Evangelium; die gegenwärtige Situation bringt sie dazu, über die Vergangenheit, über die Verantwortung der französischen Bevölkerung nachzudenken. Die Offensten unter ihnen waren, wenigstens in der Gegend, wo ich war, diejenigen, die am schwersten von Attentaten und Vernichtung der Ernten betroffen worden waren. Auch die Mohammedaner wenden sich der Kirche zu. Die Briefe der Bischöfe werden von ihnen gelesen, ja sogar vervielfältigt. Viele entdecken seit einem oder zwei Jahren, daß der Katholizismus etwas anderes ist als die Religion der Franzosen. Sie achten die Priester . . . Diese so tragische Zeit scheint also der Kirche

ganz neue Möglichkeiten zu bieten, sowohl ihre Gläubigen weiterzuführen als auch ihr Mysterium den Mohammedanern zu offenbaren. Die ganze künftige Evangelisationsarbeit, vielleicht selbst die Erhaltung der Kirche auf diesem islamischen Boden steht heute auf dem Spiel.“

Kardinal Gerlier beschloß seine Ansprache mit einem kurzen Nachwort zu diesem Brief: „Die Wahrheit ist mir zu wichtig, als daß ich Ihnen verschweigen könnte, daß diese Perspektive einem unter den gegenwärtigen Umständen etwas optimistisch vorkommen kann. Leider muß man Verhärtungen feststellen, wo sich schon Annäherungen gezeigt hatten. Aber ich glaube, daß die These dieses Priesters dennoch zu einem großen Teil wahr bleibt und daß es an uns liegt, ihr Kraft zu verleihen durch eine Haltung wahrhafter christlicher Liebe.“

Pax Christi

Die Lyoner Sektion der Gebetsbewegung „Pax Christi“ hat an ihre Mitglieder ein langes Rundschreiben versandt, in dem sowohl aus den Vorgängen in Polen und Ungarn Schlußfolgerungen gezogen werden („die Ohnmacht jedes materialistischen Versuchs, die menschlichen Probleme zu lösen, ohne die natürlichsten menschlichen Rechte und Pflichten in Rechnung zu setzen“), als auch die Ereignisse in Ägypten und dem Vorderen Orient gewertet werden: Sie „erscheinen uns als das Resultat der traditionellen Politik der großen Mächte: die Völker des Nahen Ostens bilden seit Jahrzehnten den Einsatz, und ihre Persönlichkeit wird kaum anerkannt, außer in dem Maße, als die Interessen der Großen dabei auf ihre Rechnung kommen. Man liebt sie offenbar nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen der Reichtümer und strategischen Möglichkeiten . . . Der menschliche Faktor, die Persönlichkeit der Völker — wenn sie auch erst im Entstehen ist —, wird dabei übergangen.“

Es sei noch erwähnt, daß die ACO, die Katholische Aktion der Arbeiter, die Rundfunkbotschaft des Papstes vom 10. November (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 121 ff.) an den Fabrikatoren und in den Arbeitervierteln verteilt hat und daß „Pax Christi“ von derselben Ansprache 400 000 Exemplare unentgeltlich versandt hat.

Die Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs über die katholische Presse

Mehrere Male haben Mitglieder des französischen Episkopats im vergangenen Sommer gegen Verleumdungstaktiken eingreifen müssen, die gewisse

katholische Zeitungen gegen solche einer anderen politischen Richtung angewandt hatten (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 500). Am 31. Juli hatte Radio Vatikan zu den Spannungen in der französischen katholischen Publizistik Stellung genommen (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 546). Da aber die Verleumdungen, bei der der Gegner des Abweichens von der christlichen Lehre, zumal der Soziallehre, beschuldigt wurde, damit nicht aus der Welt geschafft waren, haben sich die Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs, also die höchste geistliche Instanz des Landes, auf ihrer Herbsttagung vom 17. bis 19. Oktober 1956 veranlaßt gesehen, ihrerseits eine offizielle Erklärung zum Problem der Freiheit in der katholischen Presse abzugeben. Diese Erklärung ist auch in der Pariser „Semaine religieuse“ vom

24. November veröffentlicht worden. Ihr lag ein Bericht der Bischofskommission für das Informationswesen zugrunde, an deren Spitze Kardinal Feltin von Paris steht. Die Erklärung hat folgenden Wortlaut:

„Die Kirche hat den Katholiken stets Freiheit ihrer Stellungnahme in politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen zugestanden, vorausgesetzt daß diese sich mit ihrer Lehre vertragen.

Diese Freiheit gestattet es den Christen, ihre persönlichen Meinungen in Zeitschriften und Zeitungen auszudrücken. Sie gibt ihnen auch das Recht, eine Presse christlicher Inspiration zu besitzen, die ihren Stellungnahmen entspricht.

Es ist normal, daß Christen in aktuellen Fragen verschiedener Meinung sind. Es ist auch normal, daß die Wahl, die einige von ihnen in diesen freien Materien treffen, anderen, die abweichender oder sogar entgegengesetzter Auffassung sind, nicht gefällt. Darüber wundern sich gewisse Leute. Aber die Kirche, die die Freiheit bei ihren Gläubigen achtet, ohne sich selber je einer besonderen Richtung zu verschreiben, verlangt von jedem Christen, sie auch bei seinen Brüdern zu achten.

Die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe hält es daher für angebracht, folgende Wünsche zu formulieren:

1. Es ist zu wünschen, daß die Pressekomitees ihre Bemühungen um die Verbreitung der katholischen Publikationen immer mehr steigern. Sie verdienen Ermutigung bei dieser Aufgabe, die ein echtes Apostolat darstellt.

2. Journalisten, Propagandisten und Leser sollen sich um wahre christliche Liebe bemühen. Sie sollen die persönlichen Polemiken, die unnützen Kritiken und den Vorwurf vermeiden, es an Treue gegenüber der Kirche fehlen zu lassen, der nur zu häufig denen gemacht wird, die anders als sie selber denken.

3. Die Katholiken müssen vermeiden, ihre persönlichen Einstellungen als Lehre der Kirche darzustellen. Sie müssen sich hüten, Verurteilungen auszusprechen, die das abschließliche Vorrecht der Hierarchie sind.“

Sündenbewußtsein und moderne Welt: Tagung der katholischen Akademiker Frankreichs

Die „Semaine des Intellectuels Catholiques“, die vom 7. bis 13. November 1956 in Paris tagte, hatte sich ein Thema gestellt, das fast über die Möglichkeiten einer solchen Tagung hinausgeht: „Die moderne Welt und das Sündenbewußtsein“. Denn was Sünde ist, wieso der Mensch und die Menschheit sich sündig weiß und fühlt oder dieses Wissen verliert, inwiefern es Wandlungen unterworfen ist, das sind alles Fragen, die eine tiefe theologische Durchdringung fordern. Andererseits geht die Frage nach dem Sündenbewußtsein in der modernen Welt auch die geistig-kulturelle Struktur der Zeit und somit die christliche Intelligenzschicht dringend an. Die Vortragenden der „Semaine des Intellectuels Catholiques“ haben sie unter den verschiedensten Gesichtspunkten dargelegt und damit die gebildeten Katholiken zu einer wichtigen Besinnung angeregt.

Programm

An den einzelnen Tagen der Woche wurde die Frage nach dem Sündenbewußtsein in der heutigen Zeit jeweils unter verschiedenem Aspekt betrachtet, und zwar lautete das Thema des ersten Tages: Sündenbewußtsein und Gottesbewußtsein (Sens du péché et sens de Dieu; Vor-

tragende: Msgr. Blanchet, Daniel-Rops und Gabriel Marcel); am zweiten Tag sprach man über Vergnügen und Leidenschaft (Vortragende: Dr. Eck, Luc Estang und Joseph Folliet); am dritten Tag über den Geiz und die Welt des Geldes (Vortragende: Daniel Villey und die PP. Bigo und Lebret). Das nächste Thema lautete: Macht, Haß und Gewalttat (Vortragende: Étienne Borne, J.-M. Domenach und André Frossard); Es folgte: Psychiatrie und Moral ohne Sünde (Vortragende: Dr. Baudouin, Dr. Nodet und Jean Daniélou SJ); Christlicher Personalismus und Kollektivschuld (Vortragende: Frau Richard, P.-H. Simon und Gustav Thibon) und schließlich: Die Bekehrung des Sünders, Gottes Ruhm (Vortragende: Jean Guitton, Walter Dirks und Abbé Brien). Das Tagungsprogramm erklärte die Wahl des diesjährigen Tagungsthemas folgendermaßen:

„Der Verlust des Sündengefühls ist eine offenkundige Tatsache, aber man sollte diesen Mangel nicht zu einer fixen Idee werden lassen, aus diesem gefährlichen Versagen keinen endgültigen Bankrott machen. Gewisse Formen des Sündenbewußtseins, die nicht immer rein waren, verschwinden glücklicherweise, und wir entdecken Formen des Bösen, deren große Bedeutung man früher kaum geahnt hätte . . . Zum mindesten trägt man heute, und das ist ein großer Fortschritt, mehr Sorge um die Gerechtigkeit und um alle Bereiche der christlichen Liebe, der sozialen und der menschlichen.“

Die beherrschenden Gesichtspunkte

Wie die einführenden Worte des Programms andeuten, gruppierten sich die Gedanken der Vorträge um zwei Grundtatsachen: einerseits den Schwund des Sündenbewußtseins in der heutigen Welt (den Daniel-Rops historisch aufwies und Gabriel Marcel in Verbindung mit der allgemeinen Entpersönlichung der technisierten Welt brachte, in der die persönliche Schuld von der sozialen Verschuldung aufgesogen wird, die man ihrerseits durch bessere Technik heilen zu können glaubt; der auch aufs Konto der modernen Psychologie und Psychiatrie kommt, die die Sünde leicht zur Neurose und psychischen „Unangepaßtheit“ erweichen), andererseits die vertiefte Sündenerkenntnis der Christen, die sich endlich von der allzu starken Fixierung des Bösen allein im sexuellen Bereich losmachen und das größere und schlimmere Böse des Geizes, der Hartherzigkeit, die sozialen und politischen Sünden, ja die Kollektivschuld, insofern sie die widerspruchslose Teilnahme jedes Einzelnen an einer schuldigen Situation darstellt, einsehen und in ihrem Gewissen verantworten. Wir können hier nicht den Reichtum an Gedanken und Gesichtspunkten darlegen, den die Vorträge der Woche den katholischen Akademikern unterbreitet haben; sie erscheinen demnächst im Druck in den Éditions des Flores. Es ist jedoch interessant, sich das Fazit vorzuhalten, das die „Informations Catholiques Internationales“ (Nr. 37, 1. 12. 56) am Ende eines gedrängten Berichts über die Tagung gezogen haben. Es heißt dort: „Zwei geistige Haltungen sind einander im Laufe der ‚Semaine des Intellectuels‘ entgegengetreten: die eine besteht darin, der Welt von einst nachzutrauern, wo das Sündenbewußtsein in einem mehr oder weniger sakralen Rahmen im Geiste des Christen und der christlichen Gesellschaft deutlich und wach war und wo das Sündenbewußtsein zudem auch in weitem Maße die Straf- und Zivilgesetzgebung inspirierte; die andere beobachtet vor allem aufmerksam

die Verlagerung des Sünden- und Schuldbewußtseins: wenn gewisse Bereiche des Gewissens und gewisse individuelle Akte infolge des Fortschritts unserer wissenschaftlichen Kenntnisse dem Bereich der Sünde entzogen werden, so müssen dafür andere infolge der Erweiterung der von uns gewonnenen Einsichten in die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Mechanismen darin aufgenommen werden.“

„Die Mehrzahl der Vortragenden scheint diese Schwächung des Sündenbewußtseins in der modernen Welt als eine unanfechtbare Tatsache hinzunehmen. Man hätte wünschen mögen, daß diese A-priori-Behauptung mit etwas mehr historisch-kritischem Sinn untersucht worden wäre . . . Man hat wohl gezeigt, was das Sündenbewußtsein bei den großen Denkern, Theologen, Schriftstellern, Predigern der Welt von gestern gewesen sein mag; wir wissen aber nichts über die Tiefe des Sündenbewußtseins im gläubigen Volk im Laufe der Geschichte. Eine gründlichere Untersuchung könnte hier vielleicht einige Überraschungen bringen . . . Wenn ein zukünftiger Historiker die Berichte der ‚Semaine des Intellectuels Catholiques‘ von 1956 lesen wird, wird er vielleicht finden, daß das 20. Jahrhundert in einem gewissen Sinn eine Vertiefung und Erweiterung des Sündenbewußtseins bei den Christen gebracht hat, gleichzeitig das Erwachen einer heilsamen Unruhe, die vielleicht stärker war als in den sogenannten ‚christlichen‘ Jahrhunderten.“

Norwegen schafft das Jesuitenverbot ab Am 1. November dieses Jahres hat das norwegische Parlament eine Verfassungsänderung vorgenommen. Der Artikel 2 Absatz 3 des Grundgesetzes, das sogenannte Jesuitenverbot, wurde aufgehoben. Der Artikel lautete: Jesuiten werden nicht geduldet. Er ging auf das Jahr 1624 zurück und wurde 1814 Verfassungsartikel. Der Artikel von 1814 bestimmte zunächst: Jesuiten und Mönchsorden sind nicht zu dulden. 1897 wurde die Bestimmung gegenüber den Orden aufgehoben, nachdem schon 1851 der Bann gegen die Juden, die 1814 mit einem ähnlichen diskriminierenden Artikel bedacht worden waren, gefallen war. Versuche, 1897 und 1925 den Jesuitenartikel zu Fall zu bringen, scheiterten an der fehlenden Zweidrittelmehrheit im Parlament.

Bei der diesjährigen Abstimmung sprachen sich 111 Stimmen für und 31 Stimmen gegen die Streichung des Jesuitenparagraphen aus. Gegen die Aufhebung stimmten geschlossen die 14 Vertreter der christlichen Volkspartei, sieben Abgeordnete der 27köpfigen Fraktion der Konservativen, die Hälfte der 14 Repräsentanten der Bauernpartei, zwei von den 15 Liberalen und ein Sozialist — im Gegensatz zu den übrigen 76 Vertretern der Sozialdemokratischen Partei, die Regierungspartei ist und im Reichstag über die absolute Mehrheit verfügt. Von den sieben Bischöfen der norwegischen lutherischen Staatskirche stimmten sechs für die Streichung des Artikels.

Der Abstimmung ging eine neunstündige Debatte voraus. Die Befürworter des Paragraphen wiesen darauf hin, daß sich die Jesuiten seit 1624 nicht geändert hätten, sie seien Gegner des „freien Denkens“, sie spielten eine führende Rolle bei den „Protestantenverfolgungen“ in Spanien und Kolumbien. Die Regierungspartei hingegen wies auf die Verpflichtungen hin, die sich aus der Unterzeichnung der Erklärung der Menschenrechte der UN von 1948 und der 1950 in Rom geschlossenen Europakonvention zum

Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten zwangsläufig ergeben. Im übrigen seien alle Befürchtungen der Minderheit „phantastisch übertrieben“. Weder Schweden, das niemals einen Jesuitenartikel gekannt hat, noch Dänemark, das ihn vor hundert Jahren aufgehoben hat, habe ungünstige Erfahrungen mit den Jesuiten gemacht. Ein geistiger Kampf müsse mit geistigen Mitteln und nicht mit Verboten geführt werden. Den Artikel beibehalten bedeute eine bestimmte Ordensgemeinschaft diskriminieren und die Religionsfreiheit einschränken, was mit den Grundsätzen der Toleranz und Gleichheit aller vor dem Gesetz unvereinbar sei. Der Führer der liberalen Partei meinte — so berichtet die „Stuttgarter Zeitung“ vom 17. 11. —, es bestehe in Norwegen kein Verbot gegen Mohammedaner und Buddhisten, ohne daß damit Vielehe und Witwenverbrennung gestattet seien. Für eine gegen Jesuiten gerichtete Ausnahmegesetzgebung gebe es daher überhaupt keinen Grund.

Nach der Verfassungsänderung in Norwegen ist zur Zeit die Schweiz das einzige Land, das ein Ausnahmegesetz gegen die Jesuiten kennt und an ihm festhält.

Aus der totalitären Welt

Staat und Kirche in Polen Im Rahmen einer Aufsatzreihe über die neue Lage in Polen widmet der Sonderberichterstatler von „Le Monde“, Philipp Ben, der seit längerem im Lande weilt und gut beobachtet, auch der Kirche einen eigenen Aufsatz (30. 11. 56). Er gibt ihm die Überschrift: „Der Sieg der Kirche“. Die große französische Zeitung steht nicht allein mit der Auffassung, daß die Kirche in Polen einen Sieg davongetragen habe. Kardinal Wyszynski hat dieses Wort nicht gebraucht. Er sprach davon, daß Christus der Kirche in einem Sturm beigestanden hat, daß man in den leitenden politischen Kreisen begriffen habe, wie wichtig der religiöse Friede ist, daß die Kirche nun auch wieder menschliche Hoffnung geschöpft habe und daß sie ihrerseits nur Gedanken des Friedens denkt. Die polnische Kirche faßt die Wendung zum Besseren noch nicht als Epoche ihrer Geschichte auf und noch viel weniger als einen Sieg von Menschen über Menschen; sie freut sich nur der Gnade, in deren Kraft sie eine Zeit der Verfolgung überstanden hat und hofft in Geduld auf die Einsicht derjenigen, die das Schicksal Polens nunmehr zu verantworten haben. Denn auch nach dem Abschluß eines Übereinkommens ist noch vieles offen.

Dennoch sind die Beobachtungen des französischen Berichterstatters geeignet, die maßvolle Haltung Gomulkas gegenüber der Kirche zu verstehen und Hoffnungen für die Zukunft zu begründen. Überall in Stadt und Land hat Ben überfüllte Kirchen erlebt, und was ihn am meisten in Erstaunen versetzte: die Besucher waren zu drei Vierteln Männer und Frauen im besten Alter. Die Zahl der Priester ist heute größer als vor dem Krieg. Neunzig Prozent der Kinder besuchen den Religionsunterricht. Alle werden getauft, alle Ehen werden kirchlich getraut, die Gläubigen bringen jedes materielle Opfer für die Kirche. „Das religiöse Leben ist stärker als je.“ Es ist für Ben nicht mit absoluter Sicherheit beweisbar, sondern eine Ansichtssache, ob diese Anhänglichkeit an die Kirche nur religiöse Gründe hat. Aber auch wenn sie in vielen Fällen nur Ausdruck politischer Opposition wäre, würde sie doch zeigen, daß die kommunistische Ideologie gescheitert ist,

selbst wenn die Sozialstruktur in gelockerter Form eine sozialistische bleibt. „Viele junge Leute, die man in der Messe trifft, gingen vor einigen Jahren noch nicht hinein. Damals waren sie Parteiaktivisten. Die Enttäuschung hat sie zur Kirche zurückgeführt.“

Gomulka, so meint Ben, war immer und ist auch heute ein Realpolitiker. Er hat eine bemerkenswerte Eile gezeigt, der Kirche entgegenzukommen. Auch Kardinal Wyszyński hat die schnelle Freilassung der Bischöfe in seiner ersten Predigt mit Betonung hervorgehoben. Die Verhandlungen wurden schnell begonnen und zu einem Ergebnis geführt. Wird die Koexistenz, die offenbar von beiden Seiten angestrebt wird, möglich sein? In der polnischen Presse könne man heute lesen, daß die marxistische Doktrin nicht für alle Fragen des modernen Menschen eine Antwort hat. Manchmal heißt es, der Marxismus sei in erster Linie eine Geschichtsphilosophie und Wirtschaftsauffassung, die zudem der Ergänzung bedürftig ist. Wird Gomulka sich diese Ansicht zu eigen machen und der Kirche die Freiheit geben, ihre Weltanschauung zu verkündigen? Wird die Kirche ihrerseits konsequent darauf verzichten, eine politische Rolle zu spielen? Davon hängt es ab, ob sich das Verhältnis zwischen Staat und Kirche stabilisiert.

Fürs erste hängt die Zukunft des Landes von einer vollkommenen nationalen Einigkeit ab. Das wissen sowohl Gomulka wie die Katholiken. Eine katholische Persönlichkeit erklärte Ben: „Die Kirche geht auch gereinigt aus ihrem Kampf gegen den Stalinismus hervor. Sie hat die reaktionäre Tendenz der Vorkriegszeit verloren. Sie steht bei den Massen der Arbeiter und Bauern.“ Der Kardinal hat davon gesprochen, daß die Pflichten den Vorrang vor den Rechten haben sollen. Niemand in Polen denke daran, die beiden entscheidenden wirtschaftlichen Umwälzungen, die Sozialisierung der Industrie und die Bodenreform, rückgängig zu machen. Im Gegensatz zu dem Abkommen von 1950 (Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 412) kann es dieses Mal zu einer loyalen Durchführung kommen.

Das neue Abkommen

Die ersten Schritte sind getan. Über sechs Punkte sind Regierung und Episkopat einig geworden: Die gemischte Kommission, der der neue Leiter des Kirchenamtes Jerzy Sztachelski und das Mitglied des Politbüros Jerzy Morawski als staatliche und die Bischöfe Choromanski und Klepacz als kirchliche Vertreter angehörten, wird die Regierung ersuchen, das Dekret vom 10. Februar 1953 (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 303), das alle Veränderungen in der Besetzung kirchlicher Ämter von der staatlichen Genehmigung abhängig machte, zu annullieren und eine neue Vereinbarung über diese Frage zu treffen. Das ist nach neueren Meldungen inzwischen geschehen. Die Genehmigung ist in ein Einspruchsrecht der Staatsbehörden bei der Ernennung von Bischöfen, Dechanten und Pfarrern umgewandelt worden.

Der Religionsunterricht wird in den Schulen auf der Grundlage freiwilliger Teilnahme erteilt werden, jedoch müssen die Stundenpläne die Teilnahme möglich machen. Die Religionslehrer werden vom Staat bezahlt und mit Zustimmung der Kirche ernannt. Im dritten und vierten Punkt wird die religiöse Versorgung der Krankenhäuser und der Gefängnisse im Sinne der Kirche gesichert, der fünfte bezieht sich auf die Rückkehr aller Priester und Ordensleute, die aus ihren Wohnorten vertrieben worden

sind. Auch diejenigen, die aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten vertrieben wurden, wird die Heimkehr gestattet. Das betrifft eine große Zahl deutscher Schwestern. Im sechsten Punkt wird schließlich eine Einigung über die kirchliche Verwaltung dieser Gebiete, das heißt über die von Kardinal Wyszyński eingesetzten Generalvikare erzielt.

Das Übereinkommen enthält keine Bestimmungen über das kirchliche Organisationswesen, die Freiheit der kirchlichen Presse und die Angelegenheiten des kirchlichen Vermögens. Was die Organisationen betrifft, soll die Zulassung rein örtlicher Vereinigungen, z. B. von Kirchenchören, inzwischen zugestanden worden sein.

Das Abkommen läßt also sehr wichtige Fragen vorläufig offen. Im Vatikan ist es, nach römischen Berichten, mit Zurückhaltung aufgenommen worden. Die Regierung hat aber auch außerhalb seiner Bestimmungen bereits Beweise guten Willens gegeben. Eine Anzahl von Geistlichen sind aus der Haft entlassen worden. Auch Bischof Splet von Danzig ist in Freiheit gesetzt worden und hat die Genehmigung zur Ausreise nach Deutschland erhalten. Dagegen ist noch nichts darüber bekannt, ob der gerichtlich verurteilte Bischof Kaczmarek von Kielce ebenfalls in Freiheit gesetzt wurde.

Die deutschen Ostgebiete

Eine der ersten Maßnahmen von Kardinal Wyszyński war die Neuordnung der kirchlichen Verwaltung in den deutschen Ostgebieten. Er hat sie, wie Inter-Catholic Press Agency telefonisch von der erzbischöflichen Kanzlei in Warschau erfahren hat, vorgenommen auf Grund der Vollmachten, die dem Primas von Polen nach dem Ende des Krieges vom Heiligen Stuhl erteilt worden waren. Nach dem Kriege hatte der damalige Primas, Kardinal Hlond, Administratoren ernannt, die später von der Regierung abgesetzt und durch „Kapitularvikare“ mit staatlicher Ernennung abgelöst wurden. Kardinal Wyszyński hatte diesen nachträglich die kirchliche Jurisdiktion verliehen.

Nunmehr hat der Kardinal selbst die Funktion eines Apostolischen Administrators aller dieser Gebiete und Diözesen übernommen. Als Apostolischer Administrator auf unbestimmte Zeit ist er gemäß dem Kirchenrecht zur Einsetzung von Generalvikaren befugt, die die ihnen zugewiesenen Gebiete in seinem Auftrag verwalten werden. Es wurden ernannt: Msgr. Thomas Wilczynski, Weihbischof von Lublin, zum Generalvikar der Diözese Ermland (polnisch verwalteter Anteil); Msgr. Franz Jop, früher Weihbischof von Sandomir, zum Generalvikar der Administration Oppeln; Msgr. Boleslaw Kominek, früher Administrator von Oppeln, zum Generalvikar des Erzbistums Breslau (polnisch verwalteter Anteil); Msgr. Edmund Novicki, früher Administrator von Landsberg a. W., zum Koadjutor des Bistums Danzig; Msgr. Theodor Bensch, früher Administrator von Ermland, zum Generalvikar der Administration Landsberg a. W. Die Prälaten Kominek, Nowicki, Bensch wurden zugleich, wie schon gemeldet, zu Titularbischöfen erhoben.

Zu der viel erörterten Frage, ob diese Neuregelung für die deutschen Gebiete eine Änderung in der Haltung des Apostolischen Stuhles bezüglich der deutschen Ostgrenzen zum Ausdruck bringe, wurde nach KNA am 4. Dezember 1956 von zuständiger Stelle im Vatikan erklärt: „In dem Umstand, daß der Ordinarius von Warschau mit der

Jurisdiktion über die deutschen Ostgebiete betraut worden ist und nicht an Ort und Stelle residierende Ordinarien, ist der Zustand einer vorläufigen Lösung anders als bisher, aber ebenso deutlich zum Ausdruck gebracht worden. Zu der politischen Frage, wem diese Gebiete zugehören sollen, hat der Heilige Stuhl mit der neuen Regelung keinerlei neue Stellung bezogen, die etwa im Gegensatz zu seiner bisherigen steht.“ Für jeden, der mit dem katholischen Kirchenrecht vertraut ist, ergibt sich der Inhalt dieser Erklärung ohnehin aus dem CIC. Der Titel „Generalvikar“ oder „Koadjutor“, den die neuen Bistumsverwalter führen, bedeutet ebensowenig wie der bischöfliche Charakter dieser Prälaten, daß die vorläufige Ordnung in den deutschen Diözesen nun in eine endgültige umgewandelt worden wäre. Das Kirchenrecht sieht eigens den Fall vor, daß der Bischof einer Diözese auf lange Zeit an der Ausübung seiner Rechte gehindert ist, wie das in diesem Falle besonders für den Bischof von Danzig zutrifft, oder daß ein Bischofsstuhl lange Zeit unbesetzt bleiben muß. In diesen Fällen ernannt der Heilige Stuhl oder ein von ihm ad hoc Delegierter, in diesem Fall der Erzbischof von Gnesen und Warschau als Primas von Polen, einen Apostolischen Administrator auf unbestimmte Zeit, der alle Rechte und Pflichten eines residierenden Bischofs hat, ohne ein solcher zu sein. Er verwaltet die Diözese vielmehr, wie sein Titel es ausdrückt, im Namen des Papstes. Alle Vermutungen von polnischer und von deutscher Seite, die in der Neuregelung einen Schritt zur Anerkennung der polnischen Hoheitsansprüche erblickt haben, sind kirchenrechtlich völlig gegenstandslos. Der Erzbischof von Warschau als Delegierter des Papstes hat lediglich die Apostolische Administration sämtlicher Diözesen persönlich übernommen. Die kirchlichen Verhältnisse sind kirchenrechtlich in einer Weise geordnet worden, die einerseits dem Erfordernis der Wiederherstellung einer ordentlichen kirchlichen Jurisdiktion gerecht wird, die durch die Einsetzung der „Kapitularkvikare“ vom Staat usurpiert worden war (wenn auch mit notgedrungenen nachträglicher Sanktion durch die Kirche) und die andererseits die endgültige rechtliche Entscheidung durchaus nicht präjudiziert. Wenn einige deutsche Beobachter behaupten, der Vatikan habe schon dadurch den polnischen Ansprüchen zu weit nachgegeben, daß er den Primas von Polen mit der apostolischen Administration der deutschen Diözesen betraute, dann ist darauf zu erwidern, daß der Heilige Stuhl bei der zeitweiligen Verwaltung seelsorgliche Erwägungen allen anderen vorausstellen muß, wobei ja doch der Rechtsvorbehalt deutlich zum Ausdruck gebracht wird.

Aus den Missionen

Um Frieden und Freiheit der Kirche in Nordafrika. Missionsgebetsmeinung für Februar 1957

Die geistigen und politischen Umwälzungen im nahöstlichen Raum und an der ganzen Mittelmeerküste Nordafrikas, deren Zeugen wir sind, rufen ernste Sorgen um die Zukunft der Kirche in Nordafrika wach. Sie ist größtenteils eine Europäerkirche, der Zahl der Mitglieder, dem Kulturausdruck und der Einstellung zur Umwelt nach. Sie hat sich im Zuge der Kolonialentwicklung Brückenkopfstellungen geschaffen, hinter sich das Meer, vor sich eine arabische bzw. arabisierte, vom Islam gebaute Mauer, die sie in direktem Angriff nicht bezwingen konnte. Wird diese

Kirche mitsamt ihren europäischen Gliedern durch mögliche politische Katastrophen hinweggefegt werden? Wird man sie leben lassen, ihr aber in islamisch geformten Staatsgebilden die Atemfreiheit nehmen? Wird es zur Bildung von Staatsformen kommen, in denen Christen und Mohammedaner wirklich zusammenarbeiten können? Und wird die lateinische Kirche sich ebenso wie die Masse ihrer europäischen Bekenner zu einer weitgehenden Anpassung an die arabische Kultur, wie sie heute in Pakistan ebenso gefordert wird wie in Ägypten und Marokko, entschließen können? Es ist klar, daß ein kulturelles Nebeneinander von europäischer und arabischer Zivilisation in Zukunft nicht mehr möglich sein wird. Die arabischen Staaten verlangen heute von ihren aus der westlichen Welt stammenden Bürgern die politische, soziale und kulturelle Integration. Auch die lateinische Kirche Nordafrikas wird nun um eine endgültige seelische Beheimatung in diesen Ländern ringen müssen. Die Zeit der Kolonialkirchen ist vorbei. Das bedeutet den Zwang zu einem neuen Geöffnetsein für die arabische Kultur, nicht etwa nur im Sinn der stillen, wissenschaftlich unterbauten Vorbereitung für eine spätere Mission, wie sie seit langem die Weißen Väter pflegen, sondern auch im Sinne der Heranführung der europäischen Kolonisten an eine kulturelle Ausrichtung der Kirche, die von der gänzlich neuen Situation gefordert wird. Dazu gehört auch ein besseres Kennenlernen des Islams. Die große Masse der europäischen Kolonisten hat sich trotz starker Kontakte mit Mohammedanern im täglichen Leben nie um solche Kenntnis bemüht. Zwei Welten lebten und leben so nebeneinander. Jede Hoffnung, daß sich das europäische Element und damit der Kulturboden für eine Kirche mit rein abendländischem Kulturausdruck in Zukunft verstärkt, muß man — ganz abgesehen davon, daß sie überhaupt kein echtes katholisches Ideal darstellt — nicht allein etwa deshalb aufgeben, weil die nordafrikanischen Staaten keine europäische Masseneinwanderung mehr zulassen werden und weil schon Tausende von Europäern Ägypten, Tunesien, Algerien und Marokko verließen, sondern hauptsächlich deshalb, weil die einheimische Bevölkerung gegenüber der europäischen eine viel größere Vermehrung aufweist. Das eindrucksvollste Beispiel ist hier Algerien, in dem heute die Masse der Europäer Nordafrikas wohnt (etwas über eine Million). Die Geburtenquote bei den nichtmohammedanischen Algeriern ist heute 19 pro Tausend, bei den mohammedanischen 43 pro Tausend. Während heute dort auf einen Nichtmohammedaner 9 Mohammedaner kommen, wird das Verhältnis in naher Zukunft 1 : 15 und in 25 Jahren 1 : 36 sein, falls die Bevölkerung weiterhin so stark zunimmt wie bisher. Algerien steht in der Geburtenquote so ziemlich an der Spitze in der ganzen Welt (nach „Missi“, Lyon, Oktober 1956; vgl. auch unseren Bericht: „Das christliche Gewissen und die Ereignisse in Französisch-Nordafrika“, 10. Jhg., S. 182 ff.).

Anpassung an die arabische Kultur

Die Kirche muß also, will sie nicht allmählich zur Bedeutungslosigkeit herabsinken, im afrikanisch-arabischen Kulturraum Wurzel fassen. Bisher tat sie dies nur mit ein paar Tausend arabisierten Berbern, die sich die lateinische Kirche in Algerien angliederte. Dazu gibt es in Ägypten eine kleine unierte koptische Kirche mit 74 500 Mitgliedern, die sicherlich als „ur-ägyptisch“ anzusprechen ist und wie die größere schismatische koptische Kirche in der Liturgie den uralten Volksdialekt der Pharaonenzeit, ver-

mischt mit arabischen Elementen (z. B. Lesung der Epistel und des Evangeliums in Arabisch), benutzt. Wie alle anderen unierten Kirchen im nahöstlichen Raum lebt sie aber eigentlich von dem belebenden Einfluß der lateinischen Kirche, und es ist zu fürchten, daß etwa eine Vertreibung der Europäer aus Ägypten diese Gruppe wieder unter den Einfluß der schismatischen Kirche bringt, zumal wenn eine mohammedanische Regierung aus innerpolitischen Gründen oder im Nachgeben gegen die sowjetischen Umtriebe in den schismatischen Kirchen eine solche Entwicklung fördern sollte. Die lateinische Kirche Nordafrikas kann von sich aus eine tiefergehende Akkommodationsarbeit nicht leisten, da hierzu bei der heutigen Straffung aller solcher Initiativen in der Hand Roms von dort aus das Startsignal gegeben werden müßte. Es sei aber gestattet, ein Zitat aus einem Artikel über die algerische Frage zu bringen, den die große, international verbreitete und unter dem Patronat der Päpstlichen Missionswerke in Frankreich erscheinende Zeitschrift „Missi“ (Lyon) im Juni 1956 brachte. Könnte, so meint die Zeitschrift, aus dem nun 140 Jahre dauernden Zusammenleben von mohammedanischen Arabern und katholischen Europäern in Algerien nicht ein herzhaftes islamisch-christliches Gespräch entstehen? „Könnte man in der gleichen Logik der Dinge nicht noch weitergehen? Könnte die orientalische Liturgie, die in den anderen Ländern arabischer Sprache triumphiert, nicht die religiöse Satzung dieses Landes werden, wo der aus Mekka zurückkehrende Pilger aufs tiefste erschüttert wäre, wenn er in der gleichen Sprache, mit der er Allah anrief, die Psalmen singen hörte und die Lesung des Heiligen Buches der Christen vernähme? Wäre nicht für die französisch-mohammedanische Bevölkerung Algeriens ein arabischer Ritus möglich, während gleichzeitig in den Schulen Arabisch und Französisch pflichtmäßig gelehrt würde...?“ Die Anpassung und Assimilierung der Werte der arabischen Kultur in der Kirche ist jedoch nicht alles. Die aus Europa stammenden Katholiken müssen mit gestaltenden gesellschaftlichen Ideen sich entschlossen in den Raum der arabischen Zivilisation, die schon vom westlichen Materialismus angegagt ist, hineinbewegen und sich Seite an Seite mit den Mohammedanern um die Überwindung der Nöte eines Lebensraumes bemühen, der nun endgültig auch ihr Lebensraum geworden ist.

Die Verteilung der Katholiken

Fast die Hälfte der Katholiken Nordafrikas lebt in Algerien. Die lateinischen Regionalkirchen dieser Länder sind typische Kolonialkirchen. Sie haben weder einen irgendwie beachtlichen einheimischen Priesternachwuchs, noch stehen sie untereinander äußerlich in lebendiger Gemeinschaft. Kirchlich sind sie auf Rom ausgerichtet, kulturell auf ihre Gründerkirchen. Obwohl auch der Islam Nordafrikas nicht in allem gleichartig ist — man denke an die Senussi in Libyen —, besteht doch zwischen den mohammedanischen Gruppen enge geistige Gemeinschaft, die durch die panarabische und die Antikolonialbewegung im politischen und kulturellen Raum heute außerordentlich verstärkt wird. Dieser Zusammenhalt gibt dem Islam die Möglichkeit, an jeder beliebigen Stelle Nordafrikas auf die lateinischen Kolonialkirchen einen konzentrierten Druck auszuüben. Die folgenden Angaben über die Verteilung der Katholiken sind zumeist aus statistischen Angaben der letzten Monate in der „Agenzia Fides“ zusammengestellt:

	Katholiken	Einwohner	Anteil
Ehemal. Franz.-Marokko	370313	8072313	5,4 %
Ehemal. Span.-Marokko	128274	1205234	5,4 %
Algerien	895566	9743000	9,2 %
Tunesien	265000	3800000	6,9 %
Libyen	45895	1050000	4,4 %
Ägypten	188595	22500000	0,9 %
	1893643	46370547	4,08 %

Die einzige bemerkenswerte Massierung von Katholiken der unierten Orientkirchen, die direkt von der augenblicklichen Gefährdung der lateinischen Kolonialkirchen nicht betroffen werden, befindet sich in Ägypten (Kopten 74462, Melchiten 29300, Maroniten 13363, Syrer 3527, Chaldäer 1053 = insgesamt 121705). In dem kaum wahrscheinlichen Falle einer Verjagung aller Europäer aus Nordafrika und dem sich daraus ergebenden Verschwinden der lateinischen Kirche (dem zweiten in der Geschichte des Christentums dieser Länder!) würde allein in Ägypten eine rituell aufgespaltene stärkere Katholikengruppe zurückbleiben, die durch das Bemühen der lateinischen Kirche, durch die Not der Zeit und die nationale Einigungsbewegung in Ägypten zu interritueller Zusammenarbeit geführt wurde. Es ist aber fraglich, ob diese Gruppe nach dem Verschwinden der Lateiner den erfreulichen Geist der Zusammenarbeit im sozialen und kulturellen Raum bewahren wird. Katholiken, schismatische Kirchen und protestantische Gemeinschaften zusammen erreichen kaum 10% der Gesamtbevölkerung Nordafrikas. Der mohammedanische Block ist in keiner Weise auch nur angemäßelt. Übertritte aus dem Islam sind eine absolute Seltenheit. Die kirchlichen Statistiken weisen keine solche Bekehrungen aus. Auch hieraus ist ersichtlich, wie hart die Fronten einander gegenüberstehen.

Ägypten

Die unruhigen Zeiten und der Terror, der schon zu furchtbaren Metzeleien in den noch französisch kontrollierten Gebieten führte, hat eine starke Rückwanderungsbewegung von Europäern ausgelöst. Sie machte sich in Marokko, Algerien und Tunesien geltend. Die Neigung zur Rückkehr nimmt freilich in dem Maße ab, als sich die Siedler schon in der zweiten und dritten Generation in Afrika befinden und nur noch kulturelle Kontakte mit Europa haben. In Ägypten haben die Drohungen der Regierung, alle Engländer und Franzosen auszuweisen, für die lateinische Kirche schlimme Aussichten enthüllt. Gerade die französischen Katholiken unterhalten dort noch ein auch von den gebildeten Kreisen Ägyptens bisher hochgeschätztes und im Augenblick für die Regierung kaum ersetzbares gehobenes Schulwesen, das sich von der einseitigen Förderung französischer Kultur entschlossen auf die Einordnung in die nationale Kultur des selbständigen Ägypten umstellt. Es hat freilich einiger kräftiger Hilfen Roms bedurft, um dieser Bewegung allgemeine Gefolgschaft zu sichern. Sie konnte auch nicht sabotiert werden, wollte man die Schulen retten, in denen heute der Unterricht im Arabischen, wenn auch nicht ausschließlich, von der Regierung vorgeschrieben wird. Kardinal Tisserant hatte schon 1951 bei seinem Ägyptenbesuch die Missionare nachdrücklich auf die Notwendigkeit der Kenntnis des Arabischen hingewiesen. Der neue Internuntius Msgr. de Jonghe sah sich vier Jahre später veranlaßt, in einem an alle katholischen Kommunitäten des Landes gerichteten

ten Rundschreiben kategorisch zu erklären, daß sich alle, die keine ausreichende Kenntnis des Arabischen hätten, darauf gefaßt machen müßten, demnächst in ihre Heimat zurückzukehren. Er wies dabei auf die formellen Richtlinien des Papstes in der Frage der Anpassung hin. Trotz allem Entgegenkommen der Kirche in der Sprachenfrage ist dennoch zu fürchten, daß sich die Regierung der ausländischen Schulen entledigen wird, sobald sie über entsprechend vorgebildete ägyptische Kräfte verfügt. Man kann sich im übrigen vorstellen, wie sehr die französische militärische Aktion am Suezkanal indirekt dem Wirken der französischen Missionskräfte geschadet hat. Bemerkenswert ist dabei, daß sich die Vertreter der vier Millionen Christen in Ägypten in der Suezfrage einmütig hinter die Regierung Nasser stellten. Das kam besonders in einer von den Kopten einberufenen Massenversammlung zum Ausdruck, in der je ein Vertreter der schismatisch-koptischen, der katholischen Kirche und des Islams sprachen. „Heute“, so sagte bei der Kundgebung der bekannte ägyptische Jesuit P. Ayrout, „wo keine ausländischen Einflüsse unsere Beziehungen als Ägypter und als Mitglieder einer Familie stören können, ist die Zeit gekommen, eine brüderliche Aussprache herbeizuführen, um die Atmosphäre des Unbehagens, der Mißverständnisse und Streitigkeiten zwischen Christen und Mohammedanern, wie sie in den besten Familien vorkommen und die nur aus selbstsüchtigen Strebungen und Befürchtungen der menschlichen Natur herrühren, zu zerstreuen.“

Tatsächlich hat beiderseitiges Entgegenkommen dazu geführt, daß im Augenblick keine ernstesten Konflikte zwischen Regierung und Kirche bestehen. Auch in der Frage des islamischen Religionsunterrichts an mohammedanische Kinder katholischer Schulen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 61 u. 169) hat ein besonderer Vertreter Roms eine Kompromißlösung eingehandelt, nach der auf dem Boden der betreffenden Schulen besondere Lokale für diesen Unterricht eingerichtet werden. Aber trotz der im Überschwang nationaler Begeisterung gesprochenen Versöhnungsworte hat der einzelne Katholik im sozialen Leben Ägyptens einen harten Kampf um seine religiöse Freiheit zu führen. Laizistische Absichten hat die Regierung nicht. Sie versucht aus der unausrottbaren psychologischen Einstellung des Islams heraus die durch die Verfassung ausdrücklich gewährte allgemeine religiöse Freiheit in einem ebenso ausdrücklich als islamisch verkündeten Staate mit der einen Hand großzügig zu gewähren, mit der anderen Hand aber durch eine offen und versteckt wirksame Islamisierungstendenz wieder zu nehmen. Der grundsätzliche Widerspruch der Verfassung wirkt sich täglich im Leben des Staates aus. So bleibt die Christenheit Ägyptens sehr gefährdet. Die lateinische Kirche insbesondere sieht sich durch die seit einigen Jahren schon beobachtete ständige Abwanderung von Europäern immer mehr vor die Frage der wirtschaftlichen Weiterexistenz gestellt: „Man kann schon jetzt den Tag voraussagen, wo in Ägypten nur noch eine kleine lateinische Minderheit sein wird, die nicht mehr die Kirchen füllen kann und nicht mehr imstande ist, die zahlreichen Werke und Institute zu unterhalten, die die Lateiner bisher dort geführt haben“ („Annales de la Prop. de la Foi“, Lyon, 3/1956).

Libyen

In dem seit 1952 unabhängigen Libyen, das den Islam als Staatsreligion bekennt, aber in Artikel 21 der Verfas-

sung allen Religionen Freiheit der Bekenntnisse gewährt, besteht die kleine Gruppe der Katholiken zu fast 100% aus Italienern, die von italienischen Priestern betreut werden. Aber diese in Tripolitanien wohnenden Italiener werden nicht als lästige Fremde empfunden, sondern bilden das wirtschaftliche Rückgrat dieses Teilgebietes von Libyen. Dank einer klugen italienischen Politik der Zusammenarbeit mit der arabischen Welt, die nach dem Kriege in aller Stille begonnen wurde, scheint diese sehr loyale Europäergruppe heute die einzige in Nordafrika zu sein, die mit einer gewissen Ruhe den kommenden Zeiten entgegensehen kann. Alle Kundgebungen des katholischen Lebens werden von der arabischen Polizei wohlwollend geschützt, und die katholischen Angestellten in den Betrieben erhalten am Sonntag, der in Libyen Arbeitstag ist, Erlaubnis, um 11 Uhr morgens die Messe zu besuchen. Indes besteht keine Gewähr, daß Libyen nicht in die große Unruhwelle hineingezogen wird, die Nordafrika durchzieht. Seit 1954 Mitglied der Arabischen Liga, ist es die Brücke zum Maghreb. Ägypten, das finanziell nicht helfen kann, liefert dem Lande Techniker, Funktionäre, diplomatische Berater und Professoren; die Sowjets, deren Angebot, die Treuhänderschaft über Tripolitanien zu übernehmen, nach dem Kriege abgelehnt wurde, eröffneten 1956 in Tripolis eine Gesandtschaft, die rund 500 Köpfe zählt; die USA unterhalten eine riesige Flugbasis und zahlen dafür jährlich mehrere Millionen Dollar als „Aufbauhilfe“; die Engländer erwarben 1953 für 20 Jahre das Recht, in Libyen Basen zu errichten und dort Truppen zu unterhalten (im Augenblick steht dort eine Division), und sie zahlen dafür jährlich 3,7 Millionen Pfund Sterling. England hat sich hier ein zweites „Jordanien“ geschaffen, das ihm ebenso verlorengehen kann wie das erste Jordanien. Schließlich besitzen die Franzosen ein Mitbenutzungsrecht an drei Flugplätzen im Fessan. Diese vielseitige Abhängigkeit Libyens vom Westen ist natürlich in der arabischen Welt immer weniger populär und bietet Sowjetrußland ein willkommenes Mittel, um die nationalen Leidenschaften aufzuputchen. So herrscht in Libyen ein Frieden, der eher als Ruhe vor dem Sturm angesehen werden kann. Und daher ist auch die augenblickliche Freiheit der Kirche überaus fragwürdig.

Tunesien

Das zu Anfang 1956 zur inneren Autonomie gelangte und in die Vereinten Nationen aufgenommene Tunesien, in dem sich aber noch 40 000 französische Soldaten befinden, wird wahrscheinlich ebenso wie Marokko, das einen ähnlichen Status erlangte, Schritt für Schritt die politische Emanzipation nach dem Muster Südvietsams erreichen. Die maßvolle Regierung Bourgiba will die Christen „vorübergehend nach dem französischen Recht regieren“. In der Verfassung soll sich aber nach dem Verlangen der mohammedanischen Bevölkerung Tunesien als mohammedanischer Staat nach dem Vorbild Ägyptens erklären. Die Katholiken, die ausschließlich von europäischen Priestern, und zwar zu über 90% von französischen Priestern, seelsorglich betreut werden, sind größtenteils Franzosen, Italiener und Malteser bzw. deren Nachkommen. Der Erzbischof von Karthago sucht bei großem Verständnis für die mohammedanischen Wünsche alles zu tun, um zu einer harmonischen Zusammenarbeit zwischen Katholiken und Mohammedanern zu kommen. Dem Wunsche, man möge die Statue des Kardinals Lavignerie (mit dem

Kreuze in der Hand), die dem Araberviertel von Tunis zugewandt war, entfernen, kam der Erzbischof sofort nach, obwohl diese Statue seinerzeit nicht auf kirchliche Veranlassung dort aufgestellt worden war. Der Ministerpräsident quittierte diese Geste mit einem Schreiben, in dem er voll Dank die Bemühungen des Erzbischofs zur Sicherung einer dauernden und soliden Verständigung zwischen den in Tunesien vertretenen Religionen anerkannte.

Algerien

Das algerische Drama kann zu einer Tragödie werden, wenn nicht bald dauerhafte Lösungen gefunden werden, und in diese Tragödie wäre fast eine Million Katholiken verstrickt. Es spricht für die Achtung, der die Kirche bei der Bevölkerung begegnet, wenn die schweren Unruhen sich bisher nicht auch ausdrücklich gegen das Christentum richteten. Zwar sind bisher sechs Priester von Aufständischen ermordet worden. Sie wurden aber meist Opfer des Heckenschützenkrieges, in dem unbesehen jeder Europäer niedergeknallt wird, der den Rebellen vor die Flinte kommt. Die Bischöfe, vor allem der zu geschichtlicher Größe gewachsene Erzbischof Duval von Algier, haben nicht gezögert, die Grundsätze der Kirche zur Frage der Selbstbestimmung zu verkünden und eine Lösung des Konfliktes im Geiste der Gerechtigkeit und Liebe zu fordern. Zur Lösung der Gerechtigkeit gehört aber nicht, daß man die eine Million Europäer mit der Parole „Koffer oder Sarg“ verfolgt. Sie haben, mag geschehen sein was will, ein Recht, in die neue Gemeinschaft eines selbständigen Algeriens aufgenommen zu werden. Die Bischöfe haben sich auch gegen die furchtbaren Ausschreitungen auf beiden Seiten gewandt, bei denen kollektive Haß- und Strafaktionen leider oft eine betrübliche Rolle spielten. Eine kleine katholische Elite sucht seit langem den Kontakt und die Zusammenarbeit mit dem Islam auf allen Gebieten des bürgerlichen Lebens, vielfach unverstanden und geschmäht von einem Teil ihrer europäischen Landsleute, denen Angst und Not dieser Tage die Nerven zerrütteten. Aber in einem brennenden Hause kann man sich nicht ruhig zu Tische setzen. — Leider kann die Kirche in Algerien nicht das volle Maß ihrer Kraft und ihres Einflusses einsetzen, weil nur 20% der Katholiken praktizieren.

Welche Lösung die algerische Frage finden wird, kann heute keiner voraussagen. Frankreich wird im Augenblick Algerien nicht geben wollen, was es Marokko und Tunesien gab, weil es nach der Lage der Umstände auch im Interesse Algeriens dies nicht geben zu können glaubt. Dennoch ist vor auszusehen, daß auch Algerien bald seine volle Selbständigkeit erhält, und wenn noch weiterer Haß angehäuft wird, muß auch für den Bestand der Kirche in diesem Lande gefürchtet werden. Auf jeden Fall wird sie in einem vom Islam beherrschten Lande leben müssen. Gerne würden die meisten Katholiken heute schon ein Regime wie in Tunesien und Marokko annehmen, obwohl auch dort der Mäßigung ein Radikalismus folgen kann.

Marokko

Während in dem ehemals spanischen Marokko der Friede zwischen Christen und Mohammedanern andauert, den die Beteiligung der Marokkaner an der Niederwerfung der Kommunisten im spanischen Bürgerkrieg und die Marokkopolitik Francos grundlegten, fühlen Priester und

Gläubige im ehemaligen Französisch-Marokko den Gegenschlag der innerpolitischen Ereignisse (Unruhen im Zusammenhang mit der allmählichen Ablösung der französischen Einflußnahme) und der internationalen Lage (Suez-Krise) sehr deutlich. Im Gegensatz zu Algerien, wo sich die im Innern wirkenden Priester und Ordensfrauen bisher von keiner wichtigen Stellung zurückziehen brauchten, mußten in Marokko die europäischen Priester im Mittleren Atlas aus vorgeschobenen Stellungen zurückgenommen werden. Marokko besitzt Gott Dank in Msgr. Lefèvre von Rabat einen ausgezeichneten und auch von den Mohammedanern hochgeachteten Erzbischof, der sich schon vor ein paar Jahren zum unerschrockenen Kämpfer der kirchlichen Grundsätze über die Frage der Unabhängigkeit machte. Unter den Katholiken ist eine ausgesprochene Haltung der Anpassung an die kulturellen Gegebenheiten des Landes festzustellen. Die Frucht solcher Bemühungen ist schon sichtbar. Erstmals beginnen die Marokkaner zwischen Europäern und Katholiken zu unterscheiden!

Sultan Mohammed V. hat nach der Rückkehr aus dem Exil der Haltung der Katholiken in der nationalen Frage als Sprecher der islamischen Gemeinschaft bewundernde Anerkennung gezollt. Ausdrücklich erklärte er später, die Katholiken seien in der Vergangenheit unentbehrlich gewesen und sie seien es auch jetzt beim nationalen Aufbau. Im Herbst 1956 übernahm er sogar das Protektorat über eine dreiwöchige Tagung christlicher und mohammedanischer Gelehrter und Studenten, die in der im Atlas gelegenen Benediktinerabtei Tiouliline stattfand und an der auch deutsche Vertreter teilnahmen. Am letzten Tage der internationalen Zusammenkunft erschienen u. a. mehrere mohammedanische Minister. Thema der Konferenzen war „das Gemeinwesen“ (La Cité). Die Teilnehmer des Kongresses wurden zusammen mit dem Erzbischof von Rabat vom Sultan empfangen, der in einer Ansprache u. a. erklärte, Marokko sei zum Bindeglied zwischen West und Ost gut geeignet. Er sei froh darüber, daß Gelehrte der moslemischen Welt sich in Frieden mit Gelehrten der westlichen Welt trafen. Er sei entschlossen, aus seinem Lande eine Gemeinschaft zu machen, die für Beziehungen mit allen Nationen auf der Grundlage der Zusammenarbeit und des Austausches offen sei. Der gleiche Sultan richtete in der Aprilnummer 1956 der Wochenschrift des Istiqlal (der nationalistischen Partei) in Arabisch und Französisch einen Appell an das ganze Volk Marokkos, „hinter der Standarte des Heiligen Krieges den Kampf gegen Analphabetentum und Unwissenheit zu führen“ (d. h. sich nicht durch Aufrufe zum Kampf gegen die „Ungläubigen“ von den brennenden Fragen des Aufbaus der Gemeinschaft ablenken zu lassen, die des Einsatzes wahrhaft religiöser Leidenschaft würdig seien). Wenn doch solche Stimmen der Vernunft und Mäßigung überall in Nordafrika sich vernehmen ließen! Es gibt in allen diesen Ländern auch nüchternen und realpolitisch denkende Gruppen, deren Geist durch die Leidenschaften der Stunde nicht vernebelt wird. Sie sehen auch, daß man die Zivilisation des Mittelmeerraumes nicht auseinanderreißen und daß Nordafrika ohne Hilfe der westlichen Welt nicht aufgebaut werden kann. Wenn die Vernunft siegt, behält die katholische Kirche in Nordafrika eine Chance, aber nur unter der Bedingung, daß sie sich entschlossen von der Kolonialkirche zur im örtlichen Kulturboden verwurzelten Kirche wandelt.